

Andreas Abt/Andreas Schumschal

Respekt tut gut!

Ganzheitliches Lernen in der Schule -
Modelle, Methoden und Praxis



Andreas Abt/Andreas Schumschal

Respekt tut gut!

Ganzheitliches Lernen in der Schule – Modelle, Methoden und Praxis

mit 69 Abbildungen und 2 Tabellen

Vandenhoeck & Ruprecht

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

© 2020, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Theaterstraße 13, D-37073 Göttingen
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen
bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Zeichnungen: © Lena Puth und Lea Romer
Fotos: © Andreas Schumschal, Fotos von Schülerinnen und Schülern mit freundlicher Genehmigung der Erziehungsberechtigten
Umschlagabbildung: © Bernd Everding – Abbildung zeigt den »Tower of Power«. Mit freundlicher Genehmigung
der METALOG GmbH & Co. KG. Zu finden auf www.metalog.de

Satz: SchwabScantechnik, Göttingen

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN 978-3-647-69013-1

Inhalt

Vorwort	4
Vorweg	5
1 Einleitung und Hinführung	7
2 Gesellschaftliche Entwicklungen und Gestaltung von Lernprozessen	11
2.1 Gesellschaftliche Megatrends und gesellschaftlicher Wandel	11
2.2 Menschliches Lernen	15
2.3 Bündelung, Schlussfolgerungen und Konsequenzen für ein gelingendes Lernen an Schulen	23
3 Grundlegende Modelle und Konzepte als Fundament pädagogischer Professionalität	35
Drei Aspekte zur Entwicklung pädagogischer Professionalität – Erfolgsfaktoren zur Begleitung von Lern- und Entwicklungsprozessen	35
3.1 Erster Fokus – Ich: Innere Haltung und Selbstauseinandersetzung	37
3.1.1 Innere Haltung und Menschenbilder	37
3.1.2 Vorstellungen und Modelle zum Wesen unserer Persönlichkeit	41
3.2 Zweiter Fokus – Du: Kommunikation und Beziehungsarbeit	50
3.2.1 Acht Beziehungsbedürfnisse von Menschen nach Erskine ⁵	50
3.2.2 Die Kommunikations- und Beziehungsmodelle der Transaktionsanalyse	52
3.3 Dritter Fokus – Wir: Gruppenentwicklung und -dynamik	62
3.3.1 Wie die Gruppe laufen lernt: Methodische und didaktische Überlegungen der Themenzentrierten Interaktion (TZI) zur Arbeit mit Gruppen	63
3.3.2 Grundbedürfnisse in Gruppen	66
3.3.3 Gruppenstruktur und Führerschaft, Gruppentheorie nach Berne	67
3.3.4 Vier Phasen der Gruppenentwicklung: Von Team- und Gruppenentwicklungsprozessen	68
4 Ganzheitlichkeit und Handlungsorientierung	73
4.1 Unterstützende Methoden und Modelle	75
4.2 Reflexions- und Transfermethoden	84
4.2.1 Modellentwicklung der Reflexion in der Erlebnispädagogik	85
4.2.2 Spezielle Reflexionsmethoden	87
4.3 Handlungsorientierte Aufgaben und Übungen	90
4.3.1 Gestaltung und Rahmung	91
4.3.2 Übungskategorien	93
4.4 Curriculum und Evaluatation	97
4.5 Ablauf soziales Kompetenztraining	98
 Anhang – Übungen für die Praxis	102
Literatur	156
Weiterlesen und Weiterführende Literatur	159
 Code für Downloadmaterial	160

Vorwort

Bildung hat in den vergangenen 20 Jahren im deutschsprachigen Raum zweifellos an Bedeutung gewonnen. Seit Veröffentlichung der Befunde der ersten PISA-Studie im Jahr 2001 ist es normal geworden, dass in Tageszeitungen schulische Themen auf Seite 1 platziert sind. Diese Aufwertung der Bildung wird in der Wissenschaft flankiert von einer ebenfalls zunehmenden Bedeutung empirischer Verfahren: Qualitätsmanagement, Evaluation, Evidenzbasierung, Rechenschaftslegung – dies sind Ansprüche und Wege neuer Steuerung, die an Schulbehörde, an Schulleitungen und an Lehrerinnen und Lehrer gerichtet werden. Derartige Maßnahmen fokussieren in erste Linie fachliche und kognitive Leistungen von Schüler und Schülern. Nicht selten hat man den Eindruck, Kernthemen der Pädagogik verschwinden unter dem Radar aktueller Diskurse: Beziehungen zwischen und unter Lehrkräften und Schüler und Schülern? Soziale Kompetenz? Ganzheitlichkeit? Wertschätzung und Respekt?

Mit dem vorliegenden Band beleuchten die Autoren Andreas Abt und Andreas Schumschal genau diese vernachlässigten Themen und spannen in mehrfacher Hinsicht einen breiten, facettenreichen und bis zu konkreten Handlungen durchbuchstabierten Band auf. Die Konzeption des Bandes ist in mehr-

facher Hinsicht bemerkenswert. Erstens überzeugt das Pendeln zwischen theoretischen Bezügen und gesellschaftlichen Kontexten auf der einen und praktischen Hinweisen auf der anderen Seite. Zweitens dringt mit und zwischen den Zeilen eine jahrelange Erfahrung hervor, die deutlich macht: Die Autoren wissen, wovon sie sprechen, sämtliche Vorschläge, Modelle, Aufgaben oder Hinweise haben sie entwickelt, bearbeitet, erlebt, zuweilen bewältigt und – reflektiert. Drittens: Gerade die Reflexion, die kritische Betrachtung ihrer Handlungen und Erfahrungen aus der Distanz, hinterfragt, relativiert oder eingeordnet, macht diesen Band so lesenswert. Hier geht es nicht um schnelle Tipps, sondern um erfahrungsgesättigte, theoretisch gerahmte und kritisch reflektierte Handlungsvorschläge für Akteurinnen und Akteure der Pädagogik, die an der Weiterentwicklung ihrer Professionalität interessiert sind.

Die beiden Autoren vertreten ihr Anliegen in diesem Band kenntnisreich, mutig und getragen von großem Engagement und von Begeisterung gerade für die schwierigen Themen unserer Zeit. Respekt!

Prof. Dr. Thorsten Bohl
Tübingen, im Juni 2020

Vorweg

Zur Entstehung dieses Buches

Ganzheitliche Lern- und Entwicklungsprozesse in der Schule initiieren

Soziales Lernen und Kooperationsfähigkeit sind zentrale Kompetenzen für das menschliche Leben und besonders bedeutsam für die Bewältigung der Anforderungen einer sich verändernden Lebenswelt. In dieser Welt ist die Schule gefordert, dem sozialen Lernen und der Kooperationsfähigkeit junger Menschen zunehmend mehr Bedeutung beizumessen.

Dabei sind aus unserer Sicht erlebnis- und handlungsorientierte Lernformen von zentraler Bedeutung und ein Instrument, dessen Einsatz an pädagogische Fachkräfte besondere Anforderungen stellt: Wie können erfahrungsorientierte Lern- und Entwicklungsprozesse gelingend und pädagogisch professionell gestaltet und begleitet werden?

Mit unserer Arbeit an und mit Schulen konnten wir in den vergangenen zwei Jahrzehnten viele Erfahrungen und Eindrücke sammeln. Zudem sind wir beide begeisterte Anwender handlungsorientierter Übungen in den von uns begleiteten Lern- und Entwicklungsprozessen junger Menschen. Ebenso lang sind wir in der Lehrerbildung¹ und -qualifizierung an Schulseminaren, Pädagogischen Hochschulen und an der Universität Tübingen tätig. Ein weiterer Schwerpunkt unserer Arbeit ist die Gestaltung und Durchführung von Fortbildungen und Supervisionen, pädagogischen Tagen und Gesamtlehrkräftekonferenzen. Wir konnten Erfahrungen im Austausch und in der Kooperation mit Schulbehörden, wie dem Kultusministerium, den Regierungspräsidien und dem Zentrum für Schulqualität und Lehrerbildung in Baden-Württemberg sammeln.

Im Jahr 2012 wurde vom Landratsamt Ostalbkreis und dem Canisius-Haus in Schwäbisch Gmünd die Broschüre »Respekt tut gut!« veröffentlicht. Auf deren Grundlage entstand die Idee einer erweiterten und umfassenderen Neuauflage und -konzeption als Buchprojekt.

Dieses Ihnen nun vorliegende Buch befasst sich mit dem sinnvollen und wirksamen Einsatz handlungs- und erlebnisorientierter Methoden und Übungen, indem wir deren praktische Anwendung umfassend darstellen. Über die klassischen Lektüren zu

Übungen der Erlebnispädagogik betten wir diese in ein Gesamtkonzept mit pädagogischen Grundhaltungen und Theoriekonzepten, begleitenden Maßnahmen und Methoden ein.

Durch unsere langjährige Erfahrung sind wir überzeugt, dass es nur so gelingt, die in den Übungen gemachten Erfahrungen und Erkenntnisse nachhaltig in den (Schul-)Alltag und in das Handeln der jungen Menschen zu transferieren. Unser Anliegen ist es, dass diese Übungen wie selbstverständlich zum Schulalltag gehören und in allen Klassenstufen, bei der Prävention und bei aktuellen Interventionen Anwendung finden. Mit Hilfe eines Gesamtkonzeptes oder Curriculums lassen sich die Ressourcen für ein soziales Miteinander aktivieren und soziales Verhalten Schritt für Schritt einüben.

Einführend werden die aktuell stattfindenden gesellschaftlichen Entwicklungen einerseits sowie die Faktoren für gelingendes Lernen andererseits thematisiert und daraus Konsequenzen für die Schule beleuchtet.

Im Buch finden Sie, neben diversen Abbildungen, Zeichnungen von *Fred*, einem Schüler, der beispielhaft für viele Schüler mit den Herausforderungen des Schul- und Lebensalltags konfrontiert ist und diese nach anfänglichen Schwierigkeiten mit Unterstützung zunehmend meistert. Neben den Zeichnungen zu Fred, den Sie an einer blauen Kappe erkennen können, haben wir immer wieder auch Modelle und Konzepte durch Zeichnungen illustriert.

Ohne die Mitarbeit, Impulse, Ideen und kritischen Fragen vieler Freunde und Kollegen wäre dieses Buch nicht in der vorliegenden Form entstanden. Besonders möchten wir uns bei Lena Puth und Lea Romer bedanken, die mit ihren Zeichnungen dem Buch eine eigene Note verliehen haben. Auch Jürgen Werner vom Canisius Haus und seinen Mitarbeitern Stefan Zahoransky und Katrin Challier, die zu Beginn des Buchprozesses wichtige Impulse gegeben haben, danken wir sowie Dieter Hahn, der neben hilfreichen Anregungen, die Korrektur des Manuskripts übernommen hat und dem Verlag Vandenhoeck und Ruprecht, der uns zum Ende des Prozesses unterstützte. Und schließlich möchten wir noch das Landratsamt Ostalbkreis dankend erwähnen.

Wozu dieses Buch dienen soll?

Unsere Welt befindet sich im Wandel. Das ist sie im Prinzip zwar irgendwie immer, doch heute, so scheint es, hat der Wandel eine neue bislang unbekannte Dynamik und Geschwindigkeit angenommen. Auch Schulen können sich diesem Wandel nicht entziehen. Dabei tun sich »große« Systeme häufig schwerer damit, Gewohntes aufzugeben und Abläufe, Inhalte und Ziele an Veränderungen anzupassen. So scheinen viele Maßnahmen trotz guter Ansätze und viel Engagement häufig nur eine oberflächliche Kosmetik zu sein, ohne die Grundausrichtung infrage zu stellen. Dabei kommen viele der in Schulen tätigen Menschen zunehmend an und auch über ihre psychischen, emotionalen und physischen Grenzen. Unzufriedenheit, Kritik und Krankheitssymptome sind in der Folge nicht selten. Dies belegen auch die aktuellen Trends und Themen unseres Beratungs- und Supervisionsalltags an Schulen und der Arbeit mit den dort tätigen Menschen. Wir erleben eine Zunahme an Anfragen, die im Zusammenhang mit den Themen »respektvoller Umgang« und »soziale Kompetenz« stehen. Dabei scheint es heute keine »Inseln der Seligen« mehr zu geben, will heißen auch Grundschulen und Gymnasien müssen sich aus gegebenen Anlässen gewollt oder ungewollt mit diesen Themen auseinandersetzen.

Weil es so scheint, dass soziale Kompetenzen heutzutage nicht mehr durch das Elternhaus und die soziale Umwelt ausreichend vermittelt werden, und die Zeit von Befehl und Gehorsam endgültig vorüber ist, braucht es andere Möglichkeiten, die für das schulische Lernen wichtigen Grundkompetenzen und Rahmenbedingungen zu schaffen. Zudem zeigen uns die Untersuchungen zum menschlichen Lernen ebenso wie die Anforderungen unseres aktuellen Lebens, dass wir viel stärker als bislang ganzheitliche Lernprozesse gestalten müssen, um zunehmend all unsere menschlichen Potenziale zur Bewältigung der aktuellen Herausforderungen einer sich verändernden Welt zu nutzen.

Dies wird auch im Zusammenhang in der aktuellen Diskussion zum Erwerb der Kompetenzen für die

Arbeitswelt von morgen, den 21st century skills bestätigt (Vgl. Schabel Deborah 2017).

Da es frustrierend sein kann, auf große Systemveränderungen zu hoffen, sehen wir eine schnelle und praktikable Möglichkeit im Einsatz von handlungsorientierten Übungen und Aufgaben. Diese sind zwar heutzutage in vielen Bildungseinrichtungen nicht mehr unüblich. Dennoch stellen wir in unserer Arbeit immer wieder fest, dass das wahre Potenzial dieser Methoden kaum oder gar nicht bekannt ist, geschweige denn Anwendung findet. Noch immer werden viele Übungen lediglich als willkommene Abwechslung und netter Zeitvertreib angesehen. Demgegenüber sehen wir in einem gut geplanten und in den Alltagskontext stimmig eingebundenen Einsatz dieser Übungen zahlreiche Möglichkeiten, schulisches Lernen ganzheitlicher zu gestalten und das für das Lernen so wichtige kooperative Miteinander zu fördern. Darüber hinaus zeigen sich Perspektiven zur Entwicklung kommunikativer Kompetenzen ebenso wie zur Persönlichkeitsentwicklung insgesamt.

Dazu benötigt man jedoch ein entsprechendes Vorgehen und Kompetenzen auf Seiten der Leitung, gerade auch mit ungeplanten Situationen kompetent und professionell umzugehen. Dabei wird durch eine dem (Schul-)Alltag vergleichbare Übungsinzenierung sowie durch Auswertungs- und Transfermethoden der Nutzen für erfolgreiches schulisches und soziales Lernen enorm erhöht. Darüber hinaus sehen wir noch weitestgehend ungenutzte Potenziale in der Gestaltung eines schulischen Gesamtkonzepts, in dem diese Übungen und flankierenden Methoden wichtige Elemente darstellen. Ebenso wie im aufeinander abgestimmten gemeinsamen Handeln verschiedener, der für die Schule verantwortlichen Personen und Gruppen.

- 1 In diesem Buch wird aus Gründen der besseren Lesbarkeit das Maskulinum verwendet. Wir möchten darauf hinweisen, dass die Verwendung der männlichen Form geschlechtsunabhängig verstanden werden soll und keinesfalls eine Geschlechterdiskriminierung zum Ausdruck bringt.

1 Einleitung und Hinführung

»Die größte Hoffnung einer Nation liegt in der rechten Erziehung ihrer Jugend.«
Erasmus von Rotterdam¹

»Lust auf Schule« zu haben, können sich heute wohl leider nur noch wenige Menschen vorstellen. Dabei wäre es doch eine verlockende Vorstellung, wenn mehr Kinder und Jugendliche sich morgens darauf freuen würden, den Tag mit Menschen verbringen zu dürfen, die ihnen das Gefühl vermitteln, dass sie willkommen sind und sie sich darauf freuen, dass sie mit anderen zusammen lernen und Neues erfahren dürfen. Ein Gefühl, das viele vielleicht noch aus ihren ersten Schultagen und auch Schuljahren kennen, das aber bei den meisten im Verlauf ihrer Schulzeit bedauerlicherweise verloren ging.

Auch wenn es sicherlich zahlreiche positive Beispiele gibt, glauben wir, dass für nicht wenige Schüler und wohl auch Lehrkräfte der allmorgendliche Gang in die Schule vor allem von Unlust und Widerstand gekennzeichnet ist. Für einige Erwachsene wie Kinder und Jugendliche ist die Situation in manchen Klassen und an ihren Schulen sogar unerträglich. So gut es geht, versuchen sie, die Zeit abzusetzen.

Auf der Grundlage der Erkenntnisse der Neurobiologie benötigt erfolgreiches Lernen unabdingbar Lust bzw. intrinsische Motivation und Freude (Spitzer 2002). Schule als der Ort des Lernens sollte daher idealerweise vor allem damit verbunden sein. Warum aber haben so viele Kinder und Jugendliche im Kontext von Schule scheinbar keine Lust mehr zu lernen? Welche Gründe gibt es, dass Schule heute primär von

vielen als Pflichtveranstaltung wahrgenommen wird? Frank Farrelly und Jeff Bransma (1986) beschreiben drei Gründe, warum Menschen sich nicht verändern und nichts lernen wollen und wir werden erste Überlegungen vorstellen, die aus unserer Sicht gelingendes Lernen in Schulen fördern.

1. Bequemlichkeit

In unserer Gesellschaft wird die Vorstellung propagiert und z. B. durch die Werbung vermittelt, dass es erstrebenswert ist, das Leben bequem und komfortabel zu gestalten. Und tatsächlich ist unsere Welt inzwischen von klein an voller Maschinen, die uns das Leben vereinfachen und es angenehm gestalten sollen.

Unserem Eindruck nach sind wir heute von den in dem Animationsfilm »Wall-E – Der letzte räumt die Erde auf« aus dem Jahre 2008 dargestellten Menschen, die übergewichtig auf Luftkissen sitzend unterwegs sind und sich ausschließlich über Bildschirme miteinander unterhalten, gar nicht mehr so weit entfernt.

Neben den angenehmen Seiten ist es für Gesundheit und Wohlbefinden nach dem Neurobiologen Gerald Hüther (2007) jedoch unabdingbar, sich als Mensch immer wieder Herausforderungen zu stellen und diese auch zu bewältigen. Hierzu bedarf es Initiative und Disziplin. Zudem bedeutet dies auch immer wieder einen gewissen Aufwand oder eine gewisse Mühe, die häufig erst später und nicht »just in time« belohnt werden. Für nicht wenige scheinen die mit Lernen verbundenen Mühen bedauerlicherweise aktuell unattraktiv und zumindest im Kontext Schule nicht erstrebenswert. Hier sehen wir die Notwendigkeit einer Haltungsänderung bei allen Beteiligten, die die Initiative der in der Schule tätigen Erwachsenen benötigt.

2. Mutlosigkeit

Der gekonnte Umgang mit Gefühlen und emotionalen Zuständen wird in unseren modernen Industrienationen vielfach immer noch als nicht notwendig erachtet. Gefühle werden aktuell meistens ignoriert, verdrängt oder gemieden. Jedoch belegen u. a. die Untersuchungen von Antonio Damasio (2011) die Bedeutung von



Gefühlen für erfolgreiches Lernen ebenso wie für eine zufriedenstellende Lebensgestaltung. Um Herausforderungen zu bewältigen und für die persönliche Entwicklung zu nutzen, braucht es daher den konstruktiven Umgang mit Gefühlen, im Besonderen mit dem Gefühl der Angst. Es braucht immer auch Mut, um das Leben und die damit verbundenen Anforderungen erfolgreich zu bewältigen. Junge Menschen brauchen Hilfe und Unterstützung, um sich mit ihren Gefühlen auseinanderzusetzen und sie als hilfreiche Steuerungsinstrumente ihres Lebens nutzen zu können. Auch hier sehen wir die Notwendigkeit, dass die Erwachsenen, die im Kontext Schule tätig sind, als Initiatorinnen eines anderen Umgangs mit unserer menschlichen Gefühlswelt fungieren.

3. Fixierung

Gewohnte Muster bieten ein Gefühl von Sicherheit. Wir sind »Musterwesen«, denn Muster helfen uns bei der schnellen Orientierung im Leben und aus neurobiologischer Sicht sparen sie Energie im Gegensatz zu bewussten Entscheidungen. Für Eberhard Maslow (2008) zählt der Wunsch nach Sicherheit zu den Grundbedürfnissen des Menschen. Dies mag ein Grund dafür sein, dass wir häufig an gewohnten Mustern festhalten, selbst dann noch, wenn diese mit negativen oder letztlich unangenehmen Konsequenzen verbunden sind. Für gelingende Lern- und Entwicklungsprozesse in einer sich schnell verändernden Welt ist es aber unumgänglich, immer wieder gewohnte Muster zu hinterfragen und – wo notwendig – neue zu etablieren. Schulen sehen wir in der Verantwortung, junge Menschen dabei zu unterstützen, gewohnte Muster immer wieder wertschätzend zu hinterfragen, dabei unterschiedliche Perspektiven

einnehmen zu können und letztlich mehr Flexibilität im Denken, Fühlen und Handeln zu entwickeln.

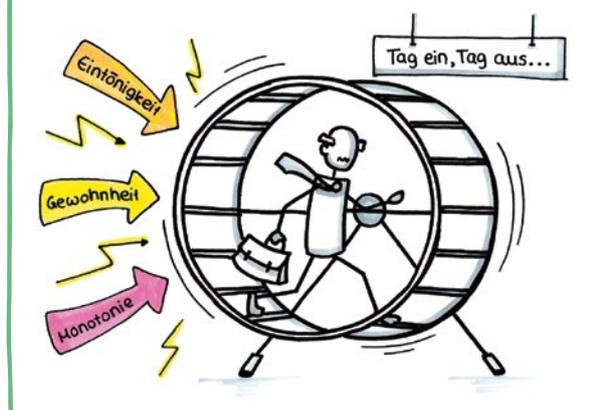
Sowohl die Resilienzforschung als auch die Neurobiologie benennen das Aushalten von Spannungszuständen als Schlüsselkompetenz für menschliche Entwicklung und betonen die Bedeutung der »inneren Erregung« als wichtigen Lernzustand. Menschliches Lernen hängt mit Initiative und Disziplin, mit Mut und Veränderung zusammen, und diese stellen notwendige Faktoren dar, um durch die erfolgreiche Bewältigung letztlich Zufriedenheit, Wohlbefinden und Sinnerfahrung zu erleben. Viel stärker muss dies aktuell wieder den an Lernprozessen beteiligten Menschen bewusst werden.

Neben den genannten Faktoren sind aus unserer Sicht viele Klassen, Kollegien und auch Schulen insgesamt keine wirklich funktionierende Gruppe. Vielmehr stellen sie eine von anderen in ihrer Zusammensetzung bestimmte Ansammlung von Individuen und Cliquen dar, in denen es immer wieder zu vor allem unterschwelligem Konflikten kommt. Sofern diese wahrgenommen werden, fehlen zumeist Ressourcen und/oder Kompetenzen für einen gelingenden Umgang damit. So geschieht vielfach nichts, bzw. es findet keine wirkliche Veränderung statt. Wir nehmen wahr, dass letztlich viele bereits resigniert haben und hoffen, dass der Tag, die Wochen und die Jahre irgendwie vorübergehen. In diesem Umfeld und dieser Haltung kann wirkliches Lernen nach neurobiologischem Verständnis nicht gelingen.

Wir haben die Erfahrung gemacht, dass durch den Einsatz handlungsorientierter Methoden ein wichtiger Beitrag zur Entwicklung einer kooperativen Gruppenkultur geleistet werden kann. Hierzu haben wir zahlreiche positive Erfahrungen gemacht und es gibt erfreulicher Weise nicht wenige positive Beispiele, wie Schule und Lernen anders gelingen kann.

So gibt es z. B. Schulen, die unterschiedliche außerunterrichtliche Aktivitäten, wie z. B. Bewegungs- und kooperative Angebote, Meditation und kreativ-sinnliche Erfahrungen, in ihr Schulleben integriert haben. Andere entwickeln sich auf der Grundlage eines gemeinsamen Leitbildes zielorientiert weiter und nutzen hierfür auch entsprechende Weiter- und Ausbildungsangebote, die angemessen und sinnhaft in die Schulkultur integriert werden. Wiederum andere legen besonderen Wert auf die Gestaltung der Lernumgebung und den Rahmenbedingungen. Entsprechend sind Klassenzimmer und Schulgelände ansprechend gestaltet. Weil sich schulisches Leben auf Gemeinschaften gründet, legen einige

Das Hamsterrad der drei Gründe nach Frank Farrelly, warum Menschen sich nicht verändern wollen



Fred braucht Hilfe – Hilfe wird organisiert



Schulen Wert auf die Entwicklung eines umfassenden Wir-Gefühls, das beinhaltet, dass auch in Konflikten und Auseinandersetzungen konstruktiv und achtsam miteinander umgegangen wird und gemeinsam Lösungen gesucht werden. Darüber hinaus bilden sich aktuell bereits zahlreiche Lehrkräfte in unterschiedlichen Methoden und Verfahren weiter, die unter anderem auch eine wertschätzende Selbstauseinsetzung beinhalten. Leider wird dieses Potenzial der Menschen unseres Erachtens noch viel zu wenig für die zielgerichtete Projektentwicklung zur Etablierung sozialer Kompetenz an Schulen genutzt. Was wissen die Lehrer über die Kompetenzen ihrer Kollegen und wie könnten diese zum Wohl der Schule genutzt werden? Zur Professionalisierung und zum Perspektivwechsel bieten einige Schulen ihren Lehrkräften und/oder der Schulleitung auch regelmäßige Supervision als Entwicklungsbegleitung an.

Handlungsorientierte Übungen sind ein methodisches Handwerkszeug, das spontan oder geplant Men-

schen dabei unterstützt, andere Denk-, Gefühls-, und Verhaltensweisen auszuprobieren und einzuüben. Im Idealfall sind sie ein Element eines gesamt schulischen Entwicklungsprozesses, das von unterschiedlichen Akteuren und Institutionen mitgetragen und unterstützt wird. Veränderungen können und müssen vielleicht von Einzelnen angestoßen werden, doch letztlich braucht es viele, die dazu beitragen, dass sich wirklich etwas verändern kann.

So wie man einen Grashalm nicht aus dem Boden ziehen, sondern »nur« den Samen legen und für wachstumsfördernde Rahmenbedingungen sorgen kann, braucht es vor allem Geduld, Gelassenheit und Vertrauen, damit die Anstöße und Initiativen in Schulen auch ihre Wirkung entfalten können. Zudem ist es wichtig, mit Ängsten, Frustrationen und auch Krisen konstruktiv umzugehen und sie als Bestandteil von Entwicklungs- und Veränderungsprozessen anzuerkennen. Vielleicht mehr denn je, müssen wir heute eine gute Fehlerkultur entwickeln und unterschiedliche Perspektiven und Sichtweisen integrieren. Die Zeit des schnellen Wandels lässt Gewohntes und Altes immer weniger gelten. Neue Wege lassen sich nur finden, wenn wir andere Richtungen und neue Umgangsweisen ausprobieren. Gelingen kann dies nur in einer Atmosphäre von Offenheit und Vertrauen.

Mit dem Buch möchten wir den in Schulen tätigen Menschen eine Anleitung für den Einsatz handlungsorientierter Übungen anbieten. Dabei finden sie neben der Beschreibung unterschiedlicher Übungen auch Methoden der Auswertung (s. Kap. 3.2.2 und [Downloadmaterial](#)).

Anmerkung: Bei allen Themen, zu denen es Übungen/ Materialien als Anhang oder zum kostenlosen Download gibt, finden Sie diese Symbole: (Anhang); (Download).

Kinder/Erwachsene gehen gerne zur Schule



Fred orientiert sich neu mit einem Kompass



Darüber hinaus stellen wir Modelle und Konzepte vor, die ihnen helfen sollen, Gruppenprozesse und -dynamiken besser zu verstehen (s. Kap. 3.3), ebenso wie sie dabei zu unterstützen, ihre Gesprächsführung, als eines ihrer wichtigsten pädagogischen Instrumente, zu professionalisieren (s. Kap. 3.2). Wir sind davon überzeugt, dass es für einen gelingenden Einsatz dieser Übungen notwendig ist, ein entsprechendes Menschenbild und eine innere Haltung zu entwickeln, die von Respekt und Achtung vor dem Wesenskern in allem Lebendigem getragen ist (s. Kap. 3.1). Zwar empfinden viele Lehrkräfte und sozialpädagogischen Fachkräfte die Auseinandersetzung mit diesen Themen wenig verlockend, so sehen wir in diesen, zugegeben nicht einfachen Aspekten ein noch ungenutztes Potenzial, das dazu beiträgt, den eigentlichen pädagogischen Wert handlungsorientierter Übungen um ein Vielfaches zu erhöhen. Und nebenbei sind wir davon überzeugt, dass diese auch im schul- wie sozialpädagogischen Alltag von Nutzen sind. Sehen Sie darin ein Angebot und entscheiden Sie selbst, wie weit Sie sich mit den einzelnen Themen auseinandersetzen möchten.

Sowohl beim Einsatz, dem Aufbau und der Gesamtgestaltung gibt es aus unserer Sicht kein Patentrezept, so schön dies vielleicht zunächst für den einen oder die andere auch erscheinen mag. Vielmehr glauben wir, dass sich Schulen in ihrer Unterschiedlichkeit mit möglichst allen Beteiligten auf »ihren« Weg machen müssen. Hilfreich sind Orientierungspunkte und Leitlinien, wie wir sie in diesem Buch vorstellen, und/oder auch der Austausch mit anderen Schulen oder Institutionen. Vor allem braucht es Offenheit und auch Mut, diesen Weg über Erfahrungen und Ex-

perimentieren nach und nach zu finden. Dieses Buch soll Sie einladen, auf Ihre Art den Schullalltag und das Unterrichten zu verändern, um gemeinsam mit Schülern, Lehrkräften, Schulsozialarbeitern und auch Eltern eine lernfreundliche Zukunft zu verwirklichen. Dabei darf und muss es vielleicht auch Umwege und vielleicht auch anfängliche Irrwege geben, die als Lern- und Erfahrungsräume genutzt werden. Wichtig ist aber, immer wieder weiterzugehen und den Mut dabei nicht zu verlieren, trotz möglicher Rückschläge.

Ausgehend von den aus unserer Sicht zentralen Aspekten einer sich verändernden Lebenswelt und den grundlegenden Vorstellungen gelingenden Lernens leiten sich Schwerpunkte und Themen ab, die eine erfolgreiche Umsetzung und Nutzung handlungsorientierter Übungen im Schulalltag bzw. die Etablierung eines Projekts zur Entwicklung sozialer Kompetenz nachhaltig unterstützen. Dieses Buch soll nicht als sture Handlungsanweisung verstanden werden. Neben der schrittweisen Entwicklung des »eigenen Wegs« empfehlen wir Ihnen, sich mit entsprechenden Institutionen und Beratungsstellen in Verbindung zu setzen und sich begleiten zu lassen. Wir Menschen haben nun mal »blinde Flecken« und werden mit der Zeit zudem immer etwas betriebsblind. Daher ist es hilfreich und aus unserer Sicht wichtig, immer wieder durch den Blick von außen neue Perspektiven zu gewinnen und von Erfahrungen anderer zu profitieren. Wir sind davon überzeugt, dass sich dieser Weg langfristig für alle Beteiligten lohnt und er dazu führt, wieder Lust auf Schule zu bekommen.

- 1 Zit. nach Schneider Regine (2015): Gefühle lügen nicht. Die Intelligenz der Emotionen. Frankfurt a. M.

Das Wichtigste

- ✓ Obwohl Lernen und Neugier zu den spezifisch menschlichen Eigenschaften gehört, haben immer weniger Menschen Lust auf Schule.
 - ✓ Nach Farrelly und Bransma (1986) gibt es drei Gründe für die fehlende Lust auf Schule und Lernen: Bequemlichkeit, Mutlosigkeit und Fixierung.
 - ✓ Das Aushalten von Spannungen und die innere Erregung sind Schlüsselkompetenzen für menschliches Lernen und Entwicklung.
 - ✓ Menschliches Lernen hängt mit Initiative und Disziplin, Mut und Veränderung zusammen.
 - ✓ Die Gruppe als wichtige Ressource für gelingendes Lernen wird aktuell noch zu wenig in Schulen genutzt.
 - ✓ Der Einsatz von handlungsorientierten Übungen ist eine Möglichkeit zur Herstellung einer kooperativen Gruppenkultur, die gelingendes Lernen unterstützt.
 - ✓ Handlungsorientierte Übungen können Schülern dabei helfen mit Ängsten, Frustrationen und Krisen konstruktiv umzugehen und eine gute Fehlerkultur zu entwickeln.
-

2 Gesellschaftliche Entwicklungen und Gestaltung von Lernprozessen

»Wandel ist eine Tür, die nur von innen geöffnet werden kann.«¹

Aus Frankreich

In diesem Kapitel wollen wir – auf der Grundlage der Megatrends der aktuellen gesellschaftlichen Entwicklung einerseits und den Erkenntnissen der Neurobiologie zum menschlichen Lernen andererseits – Begründungszusammenhänge für einen vermehrten Einsatz ganzheitlicher Methoden in Schule und Unterricht entwickeln.

2.1 Gesellschaftliche Megatrends und gesellschaftlicher Wandel

Unser Leben hat in den vergangenen Jahren stetig an Komplexität gewonnen und dies mit einer Geschwindigkeit, die bislang unbekannt war. Entsprechend hat sich die Lebenswelt von Kindern und Jugendlichen enorm verändert. Aus unserer Sicht haben wir nur dann eine Chance, diesen Prozess aktiv mitzugestalten, wenn wir den Wandel in unserer Gesellschaft in seinen Bedingungen und seinem Verlauf verstehen lernen.



Individualisierung und Tendenz zum Egoismus

In unserer Gesellschaft wird auf Individualität besonderen Wert gelegt. Das ist an sich nicht schlecht, denn dies ermöglicht im Gegensatz zu früher, dass Menschen heute ihr individuelles Potenzial weit mehr entfalten dürfen. Kritisch betrachten wir die Übersteigerung dieses Trends hin zu Egoismus und Gier, wie es

das Werte- und Entwicklungsquadrat der Individualität verdeutlicht (s. Abb. 1).

Dieses und die weiteren Werte- und Entwicklungsquadrate wurde in ihrer Grundgestalt von Schulz von Thun übernommen. Die Benennung der Werte- und Entwertungspole ist eigenständig entwickelt (Schulz von Thun 1997, 39 sowie Abt 2006).

Dabei gibt es aktuell bestimmte Gesellschaftsbereiche, die diese entwertenden Übertreibungen als zu fördernde menschliche Wesensmerkmale erachten, wie z. B. Gier. Unser Wirtschaftssystem fußt auf der Vorstellung der Erzeugung und zeitnahen Befriedigung von Wünschen. Nicht wenige proklamieren für sich das Recht, sich immer und überall mit allem, was sie möchten, bedienen zu können.

Es ist aus unserer Sicht positiv zu bewerten, dass unsere Gesellschaft heute vielen Menschen unterschiedliche Perspektiven und Möglichkeiten bietet, ihr Leben nach ihren Wünschen und Vorstellungen zu gestalten. In der Konsequenz ergeben sich daraus ganz unterschiedliche Lebensverläufe und Biografien. Das Vorwissen und die Vorerfahrungen von Kindern und Jugendlichen könnten heute kaum unterschiedlicher sein und es ist auch für uns immer wieder herausfordernd, mit den ganz unterschiedlichen individuellen Einstellungen und auch individuell akzeptierten Verhaltensweisen konstruktiv umzugehen.

Schulen und die dort tätigen Menschen haben heute einen Balanceakt zu meistern. Einerseits muss es ihnen gelingen, junge Menschen in ihrer Individualität in den Blick zu nehmen und davon ausgehend, sie zu unterstützen, ihre Potenziale zu entfalten, ihre Persönlichkeit zu verstehen und in einem guten Kontakt mit dem »wahren« Kern ihrer Persönlichkeit zu sein.

Hierzu nutzen wir z. B. in unserer Arbeit das Modell des »Inneren Teams« nach Schulz von Thun (1998) sowie das Persönlichkeitsmodell der Transaktionsanalyse (s. Kap. 3.2.1).

Andererseits müssen Schulen aus unserer Sicht einen konstruktiven Ausgleich zur Individualisierung schaffen, sonst wird der gesunde Individualismus irgendwann tatsächlich zum krankhaften Egoismus. Hierzu braucht es die Stärkung der Beziehung zum Mitmenschen und zur Umwelt.

Dabei ist z. B. der Einsatz von Werte- und Entwicklungsquadraten hilfreich, weil sie in einer Welt von scheinbar widersprüchlichen Polaritäten Orientierung für die Herstellung einer dynamischen Balance bieten.

Schule fällt die nicht immer einfache und wohl manchmal auch unangenehme Aufgabe zu, den Kindern und Jugendlichen Grenzen und Begrenzung als notwendige Aspekte des menschlichen Lebens zu vermitteln. Schulen müssen heute vermehrt Lernmöglichkeiten und Erfahrungsräume zur Beziehungsgestaltung und zur Kooperation anbieten, denn Lernen vollzieht sich immer in Beziehungen (z. B. s. Kap. 4.3.2 Kooperationsübungen wie Das **Spinnennetz** oder **Team²**).

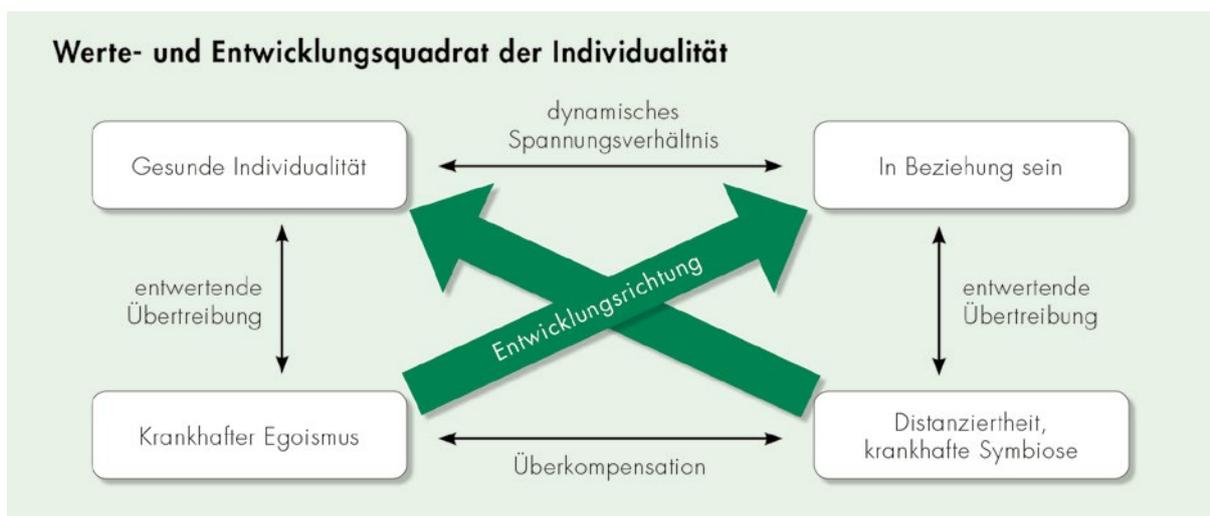


Abbildung 1: Werte- und Entwicklungsquadrat der Individualität, eig. Darstellung nach Schulz von Thun 1997, 39

Pluralität und wachsende Instabilität

Mit den zahlreichen Möglichkeiten und Optionen, die viele junge Menschen heute haben, steigt die Herausforderung der sinnvollen Lebensgestaltung. Einerseits kann die Zeit individuell frei gestaltet werden, andererseits scheint der Tagesablauf vieler Kinder und Jugendlicher mit Aktivitäten schon völlig verplant. Ruhe und Stille konstruktiv, z. B. zur inneren Einkehr, zu nutzen (s. Abb. 2), aber auch die eigene Komfortzone selbständig immer wieder zu verlassen und Widerstände zu überwinden, haben viele Kinder und Jugendliche nicht gelernt und sind damit überfordert (s. Kap. 4.1, *Abchnitt Komfortzonenmodell*). Sie erleben eine Welt, die beliebig und austauschbar scheint. Neben der scheinbar selbstverständlichen Befriedigung ihrer Bedürfnisse sind sie selbst auch zunehmend eine Projektionsfläche für alle möglichen Wünsche und grandiosen Erwartungen der Erwachsenenwelt. Nach unserer Erfahrung erleben nicht wenige junge Menschen dies als Überforderung. Ihren Wert bemessen sie ausschließlich im Vergleich zu anderen und wir glauben, dass nicht we-

nige in ihrem Leben durch die Angst bestimmt sind, mit anderen nicht mithalten zu können. Aktuell trägt wohl auch das System Schule selbst dazu bei.

So nützlich soziale Medien auch sind, in der aktuellen Tendenz führen sie auch dazu, dass unsere sozialen Beziehungen beliebiger werden und häufiger nur noch von kurzer Dauer sind. Das Finden der eigenen Identität und die Entwicklung eines stimmigen Selbstwertgefühls beim Einzelnen ist aus unserer Sicht heute eine wichtige Aufgabe der Schule und der pädagogischen Arbeit. Hierzu braucht es auch Gelegenheiten, sich wahrhaft in Gemeinschaften eingebunden zu fühlen. Schulen müssen aus unserer Sicht zu einem Ort der Identifikation und Orientierung, der klaren Strukturen und Verlässlichkeit, der stabilen Beziehungen und Berechenbarkeit werden. Ein Kraft- und Beziehungs-ort, wo junge Menschen Bodenhaftung finden und das Gefühl entwickeln können, zumindest dort wirklich zu Hause zu sein.

Darüber hinaus muss es Schulen gelingen, junge Menschen dazu zu befähigen, mit den stets neuen

und sich verändernden Lebensanforderungen konstruktiv umgehen zu können. Wir sind davon überzeugt, je intensiver das Kind bzw. der Jugendliche lernt, dieses permanente Wechselspiel von Anpassung und Beeinflussung zu gestalten, desto wahrscheinlicher ist seine gelingende Interaktion mit der Welt. Wir müssen den jungen Menschen in unseren Schulen ermöglichen, die eigene Lebenszeit sinnhaft zu gestalten und zu erleben. Dabei ist es uns wichtig,

zu betonen, dass es nicht darum gehen kann, dass Schule alle die an sie gestellten Erwartungen, Ansprüche und Begehrlichkeiten blind erfüllen sollte. Vielmehr muss es uns gemeinsam gelingen, an unseren Schulen eine Atmosphäre zu schaffen, in der Rücksicht, Sorgfalt, Respekt, Einsatz und Engagement Werte sind, die von allen angestrebt und gelebt werden (z. B. Kooperationsübungen wie [CultuRallye](#), [Kuscheltier-/Objektjonglage](#)).

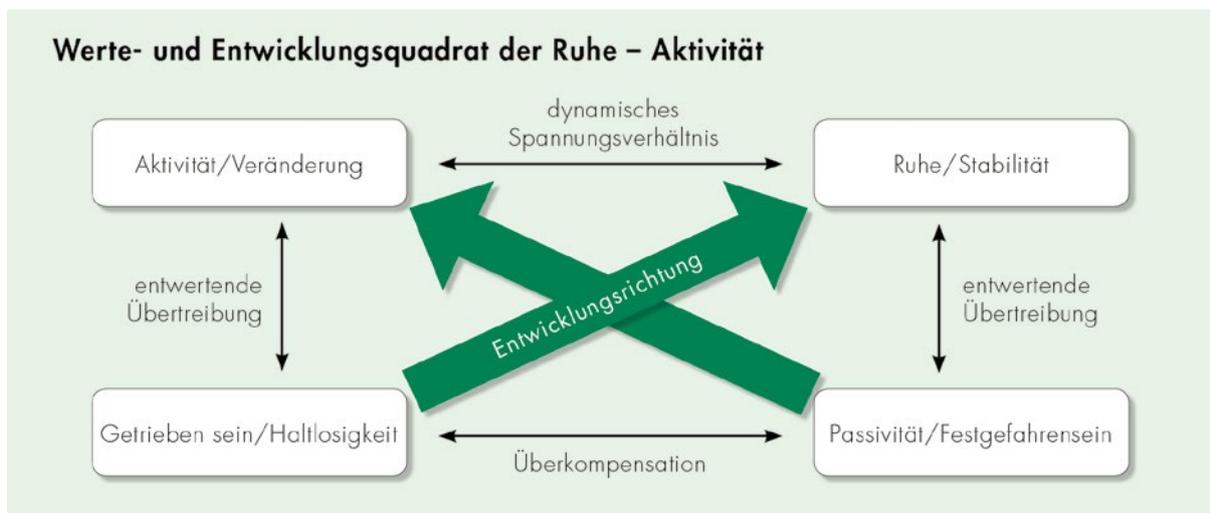


Abbildung 2: Werte- und Entwicklungsquadrat der Ruhe und Aktivität, eig. Darstellung nach Schulz von Thun 1997, 39

Wertewandel und Enttraditionalisierung

Werte regeln unser Zusammenleben und bieten Orientierung für unser Handeln. In unseren modernen Gesellschaften werden traditionell gültige Werte jedoch zunehmend infrage gestellt und verlieren an Bedeutung. Letztlich gibt es heute kaum noch gesellschaftlich umfassende verlässliche Werte und Normen, auf die wir uns in unserer Arbeit mit den Kindern und Jugendlichen, aber auch mit deren Elternhäusern verlassen können. Andererseits erleben wir im Kontakt mit Unternehmen und Ausbildungsbetrieben die Forderung, dass potenzielle Auszubildende Werte wie Verantwortungsbewusstsein, Verlässlichkeit, Engagement, Leistungsfreude, Teamfähigkeit usw. mitbringen sollten. Gesellschaftlicher Wandel bedeutet eben auch einen Wertewandel und zuweilen auch einen Verlust an Werten. Im Alltag erleben wir dies z. B. an Respektlosigkeit im Umgang der Menschen miteinander. Wobei wir betonen möchten, dass wir mangelnden oder fehlenden Respekt nicht nur auf Seiten von Schülern erleben, sondern auch bei Erwachsenen.

Schulen sind heute gefordert, junge Menschen zu befähigen, sich konstruktiv mit dem Thema »Werte«

auseinanderzusetzen, sich über die eigenen Werte klar zu sein und diese konstruktiv in Gruppen einbringen zu können. Sie müssen zielgerichtet und organisiert den Kindern und Jugendlichen Kompetenzen vermitteln und haben die wichtige Aufgabe, Werte sinnhaft im Alltag erlebbar werden zu lassen. Wir alle sind gefordert, ein Lernen zu kultivieren, das Werte entstehen lässt. Dies kann nur dann gelingen, wenn sich in unseren Schulen eine Kultur etabliert, in der die uns wichtigen Werte und die dazu stimmigen sozialen und personalen Kompetenzen im Alltag bedeutsam und konstruktiv erlebbar sind. Wir als Erwachsene haben dabei eine wichtige Vorbildfunktion (s. Kap. 4.1, Klassenrat, [Regelbarometer](#); Kooperationsübungen wie [Blind führen](#), [CultuRallye](#), [Wertearbeit](#)).

Globalisierung und Interkulturalisierung/ Interkulturalität

Obwohl wir zuvor die zunehmende Individualität und die unterschiedlichen Lebensentwürfe als Merkmale unserer Zeit beschrieben haben, erleben wir auch, dass uns andererseits kulturelle und gesellschaftliche Vielfalt und Variabilität mehr und mehr verloren ge-

hen. Nicht nur z. B. unsere Städte sehen einander immer ähnlicher, auch die Einzigartigkeit jedes einzelnen menschlichen Lebens verschwindet zunehmend. Wie durch den Verlust von Arten im Tierreich, verlieren wir Möglichkeiten der individuellen wie kulturellen Inspiration und damit zugleich Anregungen, wie wir konstruktiv mit sich verändernden Anforderungen umgehen können. So verschwindet z. B. durch die Globalisierung zunehmend das Wissen über die Entstehungsprozesse von Gütern und Dienstleistungen. Wer weiß denn schon noch, wie und wo unsere Produkte, die wir konsumieren, hergestellt werden? Vor allem für viele Kinder und Jugendliche sind die Zusammenhänge und Vernetzungen kaum mehr wahrnehmbar. Gleichzeitig erfordert die Globalisierung, dass wir uns mit unterschiedlichen Kulturen und dort jeweils akzeptierten Verhaltensweisen konstruktiv auseinandersetzen.

Schule fällt heute die Aufgabe zu, unterschiedliche Ansichten zuzulassen und Schüler dabei zu unterstützen, ihre eigene Sichtweise zu finden und respektvoll mit denen ihrer Mitmenschen umgehen zu können. Wir sind gefordert, den offenen Diskurs zuzulassen und zu fördern, in dem unterschiedliche Betrachtungsweisen nebeneinander existieren dürfen und womöglich sich wechselseitig befruchten können. Darüber hinaus müssen wir in unseren Schulen Entstehungsprozesse anschaulich werden lassen. Es muss uns gelingen, junge Menschen dazu anzuregen, selbst zu konstruieren und selbst zu erzeugen. Wir müssen den jungen Menschen ermöglichen, das Prozesshafte am menschlichen Wirken zu erkennen und dies beginnt aus unserer Sicht schon beim Prozess des Lernens selbst. (Das Klassensoziogramm; Kooperationsübungen wie Die Hochspannungsleitung, Die Dreiecksübung; s. Kap. 4.3.2, Turmbau; Leonardos Brücke)

Veränderungen in der Wissensgesellschaft



Digitalisierung, Virtualität und Wissensgesellschaft

Unsere Lebenswelt ist zunehmend digitalisiert. Wir erleben viele Kinder und Jugendliche, die den Großteil ihrer Zeit vor einem Bildschirm verbringen. Und egal, wie wir oder sie dazu stehen, dies hat vielfältige Folgen, die wahrscheinlich in ihren tatsächlichen Auswirkungen noch gar nicht überschaubar sind. Schon heute erleben wir, dass unsere ständige Erreichbarkeit und der unpersönliche Kontakt zu Verhaltens- und Haltungsänderungen im Alltag führen. Die ständige leichte Verfügbarkeit ebenso wie die fast unüberschaubare Auswahl an digitalen Angeboten kann z. B. dazu führen, dass wir die Fähigkeit verlieren, für einen langfristigen Lernerfolg auf den schnellen Lustgewinn zu verzichten, und damit verlieren wir eine Voraussetzung für die Gestaltung eines zufriedenen Lebens (Goleman 2013, 109 ff.). Zudem werden wir durch die Fülle an digitalen Informationen letztlich auf Dauer einseitig überfordert und es wird ein Zustand gefördert, der ständig immer wieder neue Reize verlangt. Aus unserer Sicht befruchtet diese Fülle uns nicht mehr, sondern führt letztlich zu Wissenswüsten. Zugleich verlernen wir vor allem das Wahrnehmen mit allen Sinnen, das Handeln und Tun ebenso wie uns zunehmend die Fähigkeit zum offenen persönlichen Dialog, besonders auch bei Meinungsverschiedenheiten, verloren zu gehen scheint.

Was Kinder vielleicht heute mehr denn je benötigen, sind sinnliche Erfahrungen, wozu vielleicht auch ein angemessenes Maß an Risiko gehört. Unsere Schulen müssen Orte der Aktivierung werden, damit sich Kinder und Jugendliche als handelnde Wesen überhaupt wahrnehmen lernen können. Daher sollten Aktivität und Bewegung integrale Bestandteile des täglichen Schullebens sein, denn Lernen ist ein Prozess von sich wechselseitig beeinflussenden Tätigkeiten. Schüler müssen sich als aktive Gestalter erfahren, indem sie Gelegenheiten erhalten, aus etwas Fremden etwas Eigenes zu machen. Dabei ist es wichtig, dass sie sich persönlich angesprochen fühlen und einen direkten Welt- und Lebensbezug erkennen können. Zudem muss die Schule unserer Ansicht nach heute wirkungsvolle Strategien entwickeln, um mit der medialen (Über-)Fülle angemessen umgehen zu können. Dabei ist (viel) weniger manchmal mehr und Qualität sollte vor Quantität stehen. Informationen und Wissen haben heute keine ewige Gültigkeit mehr und so stellen sie eine Ressource dar, mit der es gilt, bewusst, verantwortungsvoll und sinnhaft umzugehen (Abt Andreas/Halseband Manuel 2010, S. 171).

Unsere Schulen müssen jungen Menschen die Kompetenz vermitteln, aus der Informationsfülle die für sie relevanten Informationen auszuwählen und als Wissen nutzen zu können (**CultuRallye**, **WortSpiel**, **RealityCheck**, **Team²**, **Mandala** oder **Mobile gestalten**, Naturerfahrungen).

Auflösung klassischer Geschlechterrollen

Wohl nicht nur in unserer Wahrnehmung scheinen sich heute die klassischen Geschlechterrollen zunehmend aufzulösen. Das hat sicherlich auch positive Effekte, aber der damit verbundene Schatten ist, dass nicht nur aber vor allem den männlichen Kindern und Jugendlichen hilfreiche Orientierung in der Findung der eigenen Identität verloren geht bzw. fehlt.

Jungen zeigen (in den von uns begleiteten Settings) aktuell, weitaus mehr als Mädchen, problematisches Verhalten. Gerade die bislang vorherrschende Vorstellung von Männlichkeit verliert zunehmend an Geltungsbedeutung.

Die traditionellen Rollenzuschreibungen passen nicht mehr. Und so wird die Suche nach der eigenen Identität, die in Anbetracht der vielfältigen Varianten und Möglichkeiten, die uns heute in den Medien und der Gesellschaft geboten werden, zu einer noch größeren Herausforderung. Berücksichtigt man die wissenschaftliche Diskussion, so scheint die Unterscheidung in Geschlechterrollen ein Konstrukt der Gesellschaft und keine natürliche Einteilung darzustellen. Vielmehr wird heute zunehmend deutlich, dass es vielleicht so viele Identitäten wie Menschen gibt.

Schulen haben heute die Aufgabe, Kindern und Jugendlichen die Auseinandersetzung mit der eigenen Identität zu ermöglichen und zu fördern. Wir müssen dem jungen Menschen einen Orientierungsrahmen anbieten und ihm dabei helfen, die eigene Identität in Beziehung zu und Auseinandersetzung mit seinen Mitmenschen und seiner Umwelt auszubilden und zu formen (s. Kap. 3.1.2). Hierzu braucht er vor allem auch Vorbilder als Orientierungsgeber, die ihm unterschiedliche Möglichkeiten der menschlichen Identität und Persönlichkeit vorleben.

Das Wichtigste

- ✓ Aktuell gibt es weitreichende Veränderungen unserer Lebenswelt.
- ✓ Merkmale dieser Veränderung mit Relevanz für die Schule sind: Individualität mit Tendenz zum Egoismus, Pluralität mit wachsender Instabilität, Wertewandel mit Enttraditionalisierung, Globalisierung mit Interkulturalisierung, Digitalisierung, Virtualität in einer Wissensgesellschaft und Auflösung klassischer Geschlechterrollen.
- ✓ In der Folge hat Schule heute veränderte und erweiterte Aufgabenfelder und in vielen Bereichen einen Balanceakt zu bewältigen, will sie junge Menschen gelingend dabei begleitet, in ihrer Persönlichkeit zu reifen und die Anforderungen der aktuellen und zukünftigen Lebenswelt zu meistern.

2.2 Menschliches Lernen

»Lernen muss man mit dem ganzen Körper.«²
Johann Friedrich Oberlin

Wir möchten nun den Fokus auf die Kernaufgabe von Schule richten: das Lernen. Lernen ist ein natürlicher Prozess und zugleich eine sehr komplexe Angelegenheit. Nach Manfred Spitzer (2002) macht unser Gehirn nichts lieber als zu lernen und dabei belegt die Erkenntnis der Plastizität des menschlichen Gehirns, dass es dies ein ganzes menschliches Leben lang tut. Es ist daher durchaus bedenkenswert, dass heute immer noch viele Kinder und Jugendliche die natürliche

Freude am Lernen auch in der Schule verlieren. Vielleicht liegt es neben anderem ja auch daran, dass viele Lernprozesse immer noch nicht gehirngerecht gestaltet sind. Wir werden den Versuch wagen, ein modernes Lernverständnis zu beschreiben. Daraus und unter Berücksichtigung der Aspekte einer veränderten Le-

Handlungsorientierte Übungen:

Alltagsrelevante Sachverhalte werden auf eine Handlungsebene übertragen, um sie spielerisch zu begreifen.

Abbildung 3: Handlungsorientierte Übungen

benswelt von Kindern und Jugendlichen benennen wir im nächsten Abschnitt Faktoren für gelingende Lern- und Entwicklungsprozesse in Schule und Unterricht und für den Einsatz handlungsorientierter Übungen.

Aus neurobiologischer Sicht findet Lernen dann statt, wenn es im Gehirn zu Veränderungen in den neuronalen Verknüpfungen kommt (Spitzer 2002). »Aus konstruktivistischer Perspektive erfolgt Lernen immer individuell und auf der Basis von Erfahrungen. Neues Wissen knüpft dabei immer an bereits vorhandenem Wissen an,« (Tippelt/Schmidt 2005, 8) wobei der Wissensaufbau maßgeblich vom Lernenden selbst bestimmt wird. Lernen wird nach Holzkamp (1993, 182) dann ausgelöst, wenn Individuen in ihren Handlungsvollzügen auf Hindernisse oder Widerstände stoßen und sich mit diesen Hindernissen gesondert beschäftigen. Auch für Hüther (2007) stellen sinnhafte und zugleich gerade noch bewältigbare ganzheitliche Herausforderungen einen wichtigen Aspekt für gesunde Lern- und Entwicklungsprozesse dar. Darüber hinaus betont er die Verfügbarkeit angemessener und hilfreicher Vorbilder, die Anreize und Orientierung für den eigenen Lernprozess bieten. Experimentelle Untersuchungen belegen die Bedeutung des Vorbildverhaltens für die Bereitschaft und die Ausführung von Handlungen. Zudem stellt nach Hüther (2007) die Atmosphäre in der (Klassen-)Gemeinschaft einen wichtigen Aspekt für erfolgreiches Lernen dar. Idealerweise sollte die Gruppe dem Lernenden ein Gefühl des »Aufgehobenseins« vermitteln.

Wir möchten im Folgenden ein modernes Lernverständnis anhand zweier Aspekte beschreiben: »Ganzheitliche Herausforderung« und »Entwicklungsför-

Drei Faktoren gelingenden Lernens nach Hüther (2007):

Die Qualität von Lernprozessen hängt maßgeblich von 3 Faktoren ab:

Einem **gesundheitlich- und entwicklungsförderlichen Umfeld**, das Herausforderungen bietet, an denen man wachsen kann.

Von **Vorbildern zur Orientierung**, die Anreize für den eigenen Lern- und Entwicklungsprozess schaffen.

Von **Gemeinschaften**, in denen ein Gefühl des »Aufgehobenseins« entstehen kann.

Abbildung 4: Drei Faktoren gelingenden Lernens nach Hüther (2007)

Fred wird ein immer besserer Kletterer!



dernde Beziehungserfahrungen«. Dabei stützen wir uns auf die Erkenntnisse der Neurowissenschaften und der modernen Stressforschung.

Die Bedeutung des ersten Aspekts **Ganzheitliche Herausforderung** wird schon daran deutlich, dass zu Lern- und Entwicklungsprozessen immer auch die Auseinandersetzung mit Veränderung und Wandel gehört. Grenzerfahrungen und Krisen sind dabei vorprogrammiert und mehr oder weniger unumgänglich und ein wichtiger Aspekt menschlichen Lernens.

Eine Studie von Adolph et al. (2012), die sie mit Kindern im Alter zwischen elf und 14 Monaten durchgeführt haben, belegt, wie mühsam es ist, laufen zu lernen. Demnach legen Kleinkinder in dieser Zeit täglich 14.000 Schritte zurück – und fallen dabei etwa 100 Mal hin.

In der Vorstellung von Antonovsky (1997) ist das Leben wie ein Fluss und birgt Gefahren und Hindernisse in sich, die es als Chance der persönlichen Weiterentwicklung zu nutzen gilt: »Wie wird man, wo immer man sich im Fluss befindet, dessen Natur von historischen, soziokulturellen und physikalischen Umweltbedingungen bestimmt wird, ein guter Schwimmer?« (Antonovsky 1997, 92)

Die Fähigkeit, ein guter Schwimmer im Fluss des Lebens zu sein, lässt sich anhand des sog. Kohärenzgefühls erfassen. Es ist ein Gradmesser für das Ausmaß des Vertrauens, das ich als Mensch in mich selbst und die Situation insgesamt habe, eine Herausforderung erfolgreich zu meistern. Menschen mit einem starken Kohärenzsinn, das ist eine entwickelbare Persönlichkeitseigenschaft, können sehr flexibel auf Anforderungen reagieren. Demnach ist die erfolgreiche Bewältigung einer Herausforderung von zwei Verarbeitungsmustern und einer motivationalen Komponente abhängig:

Das meint die Fähigkeit ...

- eines kognitiven Verarbeitungsmusters und dem Gefühl des Vertrauens, die Anforderungen einer Situation ausreichend zu verstehen (**Gefühl der Verstehbarkeit**):
Die Fähigkeit Reize, Ereignisse oder Entwicklungen zu strukturieren, anzuordnen und somit als vorhersagbar wahrzunehmen. Es geht darum, das Leben, wie es ist und war, erklären zu können und damit auch realistische Erwartungen an die Zukunft zu haben.
- eines kognitiv-emotionalen Verarbeitungsmusters und dem Gefühl des Vertrauens, mit diesen Anforderungen umgehen zu können (**Gefühl der Handhabbarkeit**):
Kompetenz, Ressourcen wahrzunehmen und zu nutzen, um den mit der Herausforderung verbundenen Anforderungen gerecht zu werden. Wichtig ist dabei nicht nur das Wissen über die eigenen Fähigkeiten, sondern vielmehr der Glaube an sie und auch der Glaube an Hilfe und Unterstützung durch andere (auch durch höhere Mächte).
- einer motivationalen Komponente und dem Gefühl der Sinnhaftigkeit bezogen auf die Situation (**Gefühl der Sinnhaftigkeit**):
Diese Komponente beschreibt das Ausmaß, inwieweit eine Anforderung auch als Herausforderung gesehen wird, die Investitionen und Engagement wert sind und sinnhaft erscheinen lassen. Es beschreibt, inwieweit ein Mensch sein Leben insgesamt als sinnvoll empfindet.

Fred sucht nach Sinn



Aus dem Zusammenwirken dieser Faktoren gewinnt der junge Mensch ein Gefühl der Selbstwirksamkeit. Die Erfahrung von Selbstwirksamkeit fördert die für ein gelingendes Lernen so wichtigen Gefühlslagen (intrinsic Verstärker), im Gegensatz zu extrinsischen Verstärkern, die nur zu Beginn eines Lernprozesses

förderlich wirken. »Wirkliches und gesichertes Wissen, aber auch Motivation entstehen erst durch das *handelnde* und *fühlende* Ausprobieren des Gelernten.« (Bauer 2006, 123) Wobei das Gehirn dadurch unterstützt werden kann, dass die Lerninhalte »mit lebensnahen praktischen Handlungserlebnissen« verbunden werden (Bauer 2006, 124). Da Lernprozesse immer mit Gefühlen, Emotionen und Affekten verbunden sind (Egle/Schweiger 2007, 8), erleichtern die positiv wahrgenommenen Gefühlsempfindungen das Lernen und machen es letztlich nachhaltiger. Zudem belegen Untersuchungen, dass Lerninhalte leichter gelernt werden, wenn sie mit einer körperlichen Bewegung verknüpft sind (Egle/Schweiger 2007, 9). Denn dadurch wird die für erfolgreiche Lernprozesse so wichtige Ausschüttung von Glückshormonen gefördert. Darüber hinaus ist es wichtig, dass die Lerninhalte für den jungen Menschen emotional bedeutsam sind, also für ihn eine persönliche Bedeutung und einen Sinn beinhalten. Lernen ist eine ganzheitliche Tätigkeit, deren Erfolg ganz wesentlich von der Art und dem Ausmaß der beteiligten Gefühle bestimmt wird. Neue Inhalte werden besser gelernt, je besser und sinnvoller sie in bereits bestehende Zusammenhänge eingeordnet werden können (Gilsdorf 1999, 22).

Darüber hinaus ist Lernen ein individueller, selbstbestimmter und selbstgesteuerter Prozess, der weit mehr ist, als Wissen anzuhäufen. Menschen lernen vernetzt mit allen Sinnen. Im Gehirn wirken Gedanken, Emotionen und körperliche Abläufe ineinander (Paffrath 2001, 4 f.). Die im Menschen verankerten emotionalen Systeme bewirken, dass vor allem nach solchen Erkenntnissen, Konzepten und Zusammenhängen gesucht wird, die für das weitere Leben bedeutsam, hilfreich und sinnvoll sind. Das heißt, dass vor allem solche Dinge abgespeichert werden, die lebensbedeutsam sind. Für das Lernen bedeutet dies, dass in Lernleistungen und Lernsettings der grundlegende Bezug zum persönlichen Lebenssinn bzw. den grundlegenden Lebensinteressen erkennbar sein muss (Paffrath 2001, 5). Je mehr Eingangskanäle genutzt werden und je tiefer die emotionale Beteiligung reicht, umso größer ist die Wahrscheinlichkeit des Behaltens (Paffrath 2001, 7).

Bereits im Zusammenhang mit der veränderten Lebenswelt moderner Gesellschaften wurde deutlich, dass aufgrund der Informationsfülle und der Halbwertszeit des Wissens ein modernes Lernverständnis nicht allein die Wissensvermittlung beinhalten kann. Vielmehr benötigen junge Menschen heute die Fähigkeit, in einer stetig komplexeren Welt »gute«, d. h., sinnhafte und verantwortungsvolle Entscheidungen

treffen zu können. Hierzu müssen Wahrnehmung, Verstand und Gefühl gleichermaßen geschult werden. Bei der Bewältigung von (Lern-)Herausforderungen wird der Mensch mit seinem Geist, seinem Körper und seiner Seele angesprochen. Gelingendes Lernen vollzieht sich durch Wahrnehmung, Denken, Fühlen, Handeln und Sinnempfinden. Ein modernes Lernverständnis muss daher psychische, physische, mentale, handlungsbezogene sowie spirituelle Aspekte beinhalten, wobei sich diese wechselseitig beeinflussen bzw. bedingen. Aus unserer Sicht bedarf es heute eines Lernverständnisses, das Denken, Fühlen und Handeln übersteigt. Für Aurobindo (1993, 97) ist »nur ein freies und gänzlich intuitives Bewusstsein [...] fähig, die Dinge in unmittelbarer Berührung und durchdrin-

gender Schau zu erfassen [...]«. Gelingendes Lernen beinhaltet daher auch einen Weg nach innen und ist verbunden mit Stille, Gewahrsein und umfassender Aufmerksamkeit ohne Bewertung. Lernen in diesem Sinne unterstützt den jungen Menschen dabei, eine gesunde Balance zwischen den Polen Abhängigkeit und Freiheit sowie Offenheit und Abgrenzung zu finden (s. Abb. 5). Zudem wird er dabei unterstützt, in seinem Leben zu lernen, wie er »gute« Entscheidungen treffen kann. Auch für Holzkamp (1993, 184) vollzieht sich durch das »Innehalten« ein entscheidender Schritt in Lernprozessen bei der Bewältigung von Herausforderungen. Anzuregende Perspektivwechsel ermöglichen neue Sichtweisen und Aspekte zur Überwindung einer Lernproblematik.

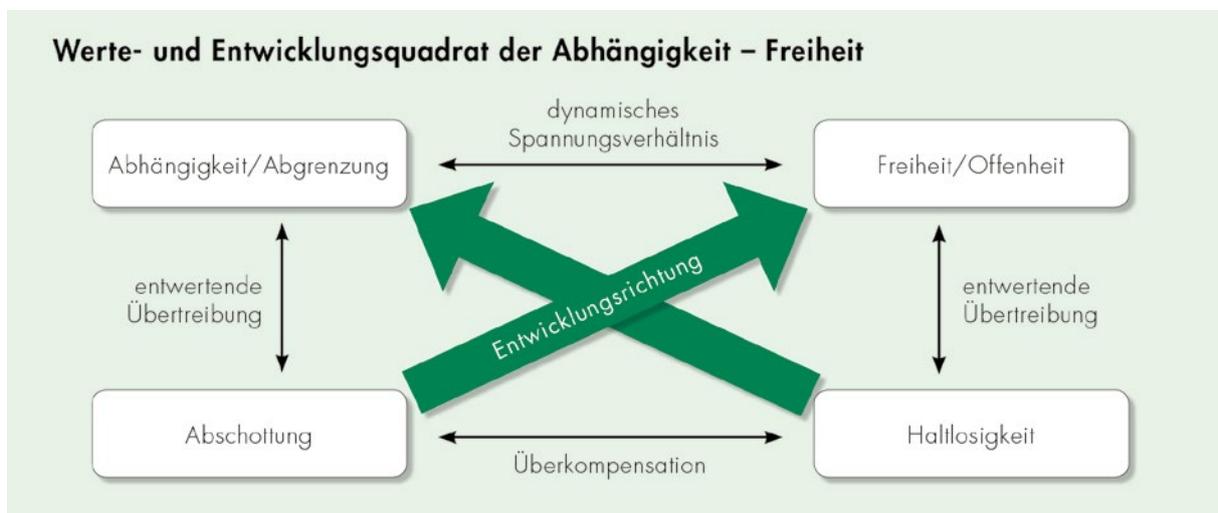


Abbildung 5: Werte- und Entwicklungsquadrat der Abhängigkeit und Freiheit, eig. Darstellung nach Schulz von Thun 1997, 39

Lernen vollzieht sich zudem in Beziehung zur Um- und Mitwelt, damit beleuchten wir den aus unserer Sicht zweiten zentralen Aspekt eines modernen Lernverständnisses: **Entwicklungsfördernde Beziehungserfahrung**. Erfahrung und Lernen ereignen sich an der Grenze von Organismus und Umwelt und die Neurowissenschaft beschreibt unser Gehirn als ein soziales Organ, das auf gute zwischenmenschliche Beziehungen angewiesen ist, um optimal zu funktionieren. Gerade die Aktivierung der für Lernen so wichtigen Motivationssysteme hängt entscheidend davon ab, wie bedeutsam ein Mensch für einen anderen Menschen ist: »Wahrgenommen werden, soziale Unterstützung, Wertschätzung und die Erfahrung von Gemeinschaft veranlassen die Nervenzell-Netzwerke des Motivationssystems, Dopamin (Botenstoff für psychische Energie), körper-

eigene Opioide (Wohlfühlbotenstoffe) und Oxytocin (Hormon, das die Vertrauens- und Kooperationsbereitschaft fördert) zu produzieren.« (Bauer 2010, 7) Erwachsene müssen daher die persönliche Beziehung zwischen sich und den jungen Menschen in besonderer Weise berücksichtigen. Unpersönliches Verhalten, Ablehnung, Abwertungen und Mobbing in der pädagogischen Beziehung führen letztlich nicht nur zur Deaktivierung der für das Lernen so wichtigen Motivationssysteme, sondern aktivieren vielmehr schädliche Stressdynamiken.

So ist z. B. seit einigen Jahren bekannt, dass es in unserem Gehirn eine Gruppe von Nervenzellen mit ganz besonderen Eigenschaften gibt.

Diese von Rizzolatti und Sinigaglia (2008) entdeckten sogenannten Spiegelneuronen geraten nicht nur dann

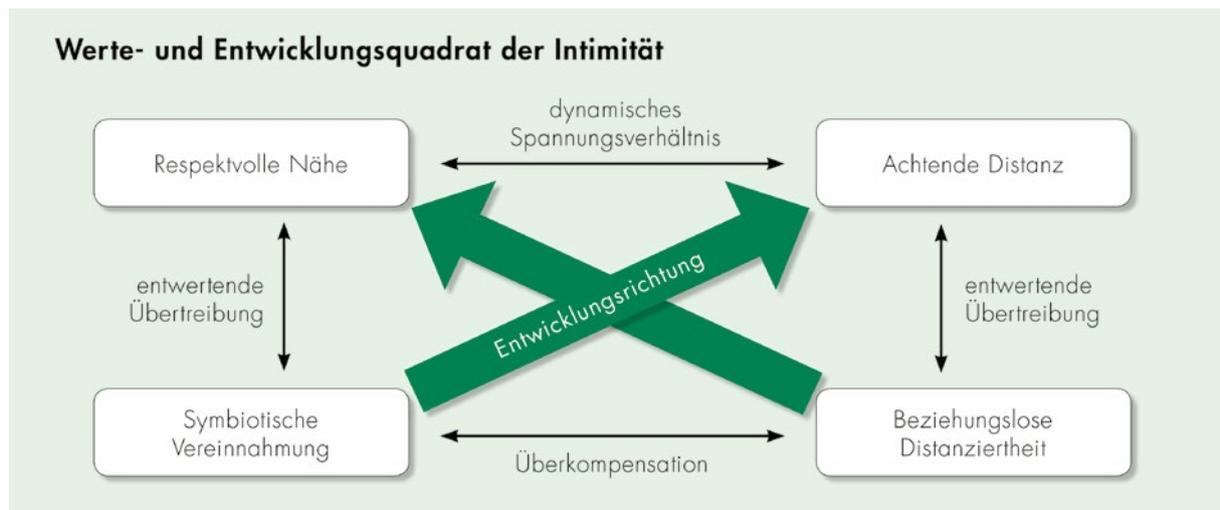


Abbildung 6: Werte- und Entwicklungsquadrat der Intimität, eig. Darstellung nach Schulz von Thun 1997, 39 sowie Abt 2006, 116

in Schwingung, wenn ich Handlungen oder Gefühle bei anderen beobachte. Vielmehr werden sie auch dann aktiv, wenn ich diese Handlungen, Wahrnehmungen oder Gefühle selbst vollziehe. Letztlich feuern sie sogar auch dann, wenn ich lediglich an die Ausführung der Handlung denke.

Für den Neurobiologen Bauer (2006, 122) haben diese sog. Spiegelneuronen eine zentrale Bedeutung für Lehr- und Lernprozesse, weil sie aus seiner Sicht »das entscheidende Bindeglied zwischen der Beobachtung eines Vorgangs einerseits und dessen eigenständiger Ausführung andererseits« sind. In besonderer Weise belegen diese Nervenzellen, wie wichtig und bedeutsam die Qualität der Beziehung zwischen den am Lernprozess beteiligten Menschen ist. Was unsere Spiegelneuronen aktiviert, ist einerseits die Sprache, mehr noch aber die bewusst oder unbewusst wahrgenommene Körpersprache. Kinder und Jugendliche brauchen »gute Beziehungen«, um intrinsische Motivation zu entwickeln. Aus diesen Erkenntnissen lässt sich die Beziehung zwischen Menschen als wechselseitiger Spiegelungs- und Resonanzvorgang beschreiben. Daraus ergeben sich für Bauer zwei pädagogische Komponenten: »verstehende Einfühlung« und »Führung« (Bauer 2010, 6) Beide Komponenten müssen in einer sinnhaften dynamischen Balance gelebt werden und bedürfen in der pädagogischen Beziehung einer entsprechenden Ausgewogenheit zwischen Nähe und Distanz. Bildlich lässt sich dies am Werte-/Entwicklungsquadrat der Intimität darstellen (s. Abb. 6).

»Der Erwachsene muss dem jungen Menschen nah sein, ihm Halt und Orientierung bieten, um Lernen

und Entwicklung zu unterstützen. Gleichzeitig muss er Distanz wahren, ihm Freiräume bieten, um die Erfahrung der Selbstwirksamkeit zu ermöglichen.« (Abt 2006, 127) Nähe und Distanz sind entsprechend die zwei Seiten der Medaille des pädagogischen Handelns. Diese Überlegungen sind jedoch nicht neu. Bereits der Pädagoge Theodor Litt verstand in den 1920er-Jahren Erziehung als komplexen Prozess, der sich als dynamische Balance zwischen den Werten »Führen« und »Wachsen lassen« bewegt (Litt 1962). Nur »durch ein dynamisches Spannungsverhältnis können die beiden Werte langfristig ihre konstruktive Wirkung entfalten. Die Einseitigkeit des einen oder anderen Pols führt zu seiner Entwertung und zeigt sich in den jeweiligen Extremen »autoritäre Kontrolle« und »orientierungsloses Gewähren lassen.« (Abt 2006, 129) (s. Abb. 7) Aus unserer Sicht ist die Erfahrung von (sich stetig wandelnden und erweiterbaren) Grenzen und Begrenztheit für gelingendes Lernen ebenso bedeutsam wie die Erfahrung der Freiheit und des Gestaltens in Verantwortung.

Die Beziehung ist aber auch noch aus einem weiteren Grund für erfolgreiches Lernen bedeutsam. Nach den Erkenntnissen der Stressforschung sind Lernprozesse häufig durch eine Blockade im limbischen System beeinträchtigt. Vor allem Ängste und das Empfinden von Stress behindern die Informationsübertragung an den Synapsen. Angstbesetzte Lernerfahrungen und in der Folge die mangelnde Fähigkeit, konstruktiv mit entsprechenden Lernherausforderungen umzugehen, führen zu einem »Datentransportproblem« im Gehirn, bei dem auf vorhandene Ressourcen nicht mehr zurückgegriffen wer-

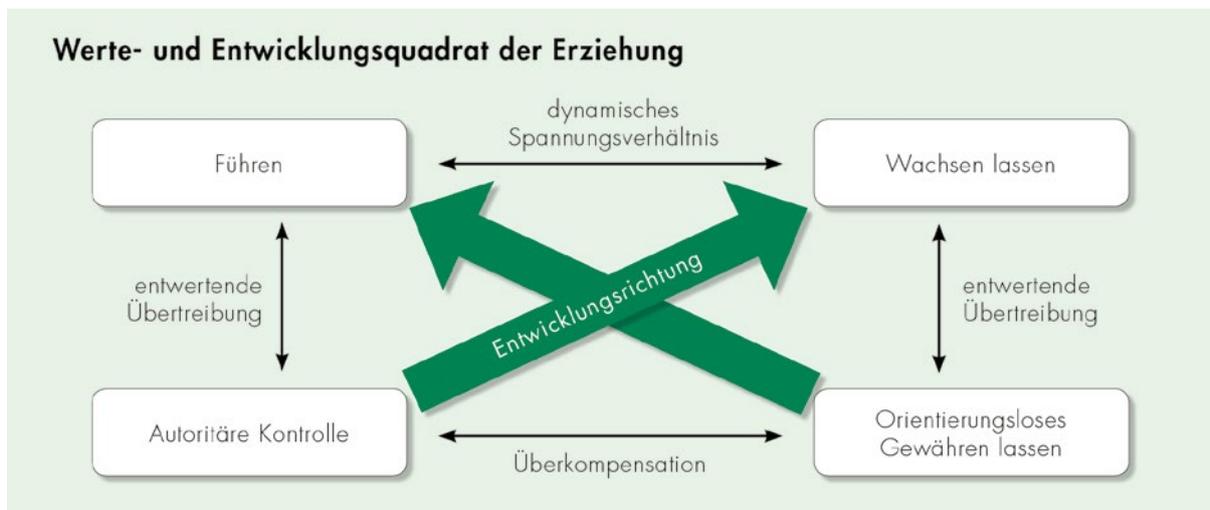


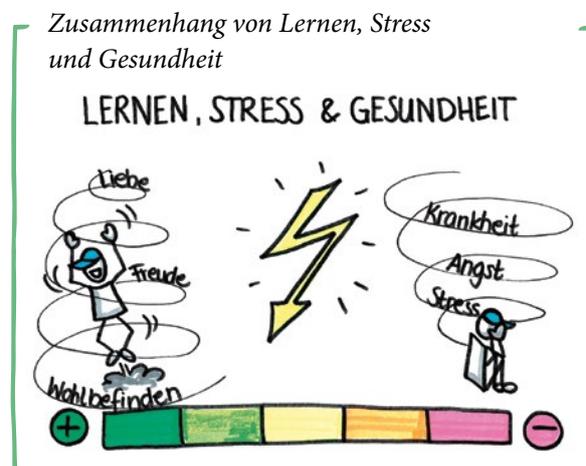
Abbildung 7: Werte- und Entwicklungsquadrat der Erziehung, eig. Darstellung nach Schulz von Thun 1997, 39 sowie Abt 2006, 129

den kann. Dabei ist unser Lernen biografisch geprägt und kann mit blockierenden Mustern behaftet sein (s. Kap. 3.1.2, Theorie der Skriptentwicklung aus der Transaktionsanalyse; vgl. Schlegel 1995, 176 ff.). Dabei beinhalten durch die Plastizität des menschlichen Gehirns neue Erfahrungen immer auch neue Prägungen, d. h., es ist möglich, diese blockierenden und hemmenden Muster durch entwicklungsfördernde zu ersetzen.

In Untersuchungen hat man herausgefunden, dass die Qualität der Beziehungen eine entscheidende Rolle bei der Auflösung dieser Blockaden innerhalb des limbischen Systems spielt. Entwicklungsfördernde Beziehungserfahrungen ermöglichen den verbesserten Zugriff auf persönliche Ressourcen zur Bewältigung von Lern- und Entwicklungs Herausforderungen. Diese Beziehungen zeichnen sich dadurch aus, dass in ihnen die Beziehungsbedürfnisse (Erskin 2008, 287 ff.) erkannt, wertgeschätzt und modellhaft befriedigt werden, sodass durch eine korrigierende und heilsame Beziehungserfahrung destruktiver Stress reduziert und Lernen möglich wird (s. Kap. 3.2.1). Des Weiteren ist bekannt, dass die Qualität der Beziehung auch die Ausschüttung bestimmter Hormone, wie z. B. Oxytocin, beeinflusst. Dieses Hormon unterstützt die Aktivierung der Datenverarbeitung im limbischen System und wirkt darauf so ein, dass die stressbehafteten und lernblockierenden Verknüpfungen an Bedeutsamkeit verlieren. Da das Hormon Oxytocin, z. B. auch durch die Erfahrung von Rhythmen, in jeglicher Form ausgeschüttet wird, sind zudem Rituale und die Strukturierung von Lern- und Entwicklungsprozessen hilfreich, um im Gehirn Blockaden zu überwinden

und neuronale Neuerschaltungen bzw. Verknüpfungen der Synapsen anzuregen.

Für den Zellbiologen Lipton (2007) befindet sich unser Organismus entweder in einem Wachstums- oder in einem Schutzmodus. Lediglich im Wachstumsmodus findet Entwicklung und Lernen statt. Eine gesunde Entwicklung des Gehirns und gelingende Lernprozesse benötigen daher zunächst eine angstfreie Atmosphäre. Darüber hinaus stellt für Bauer (2010) die Beziehungsgestaltung zwischen Lehrenden und Lernenden die Grundvoraussetzung für den Lernerfolg dar. Wenn gelingendes Lernen auf Beziehung basiert, ist dafür eine innere Haltung auf Seiten der Lernbegleitung maßgebend, die von Respekt und Achtung, mitfühlendem Verstehen, Wohlwollen, Zuversicht und Vertrauen geprägt ist. Sie ist Ausdruck eines positiven Menschenbildes, das dem Menschen nicht nur die Verantwortung für das eigene Denken,



Vertrauen als Grundlage für gelingendes Lernen

»Vertrauen ist ein höchst fragliches Gut, das immer wieder bestätigt und gefestigt werden muss.«

(Wagenblast 2016, 27)

Abbildung 8: Vertrauen als Grundlage für gelingendes Lernen

Fühlen und Handeln zuschreibt, sondern auch dafür, das Beste aus seinen Talenten und Fähigkeiten zu machen. (s. Kap. 3.1.1)

Menschen, die Lernprozesse begleiten, benötigen daher ein tiefes Vertrauen, damit sie von ganzem Herzen bereit und fähig sind, die für gelingendes Lernen unabdingbare Hoffnung und Zuversicht zu spiegeln. Es ist von entscheidender Bedeutung, inwieweit sie dazu fähig und in der Lage sind, entwicklungsfördernde und von tiefer Wertschätzung getragene Beziehungen zu gestalten und sich mit ihren Impulsen, Ideen und ihrer Intuition als orientierungsgebendes Vorbild anzubieten. Dies ist keine Frage eines verstandesorientierten Entschlusses und beruht nicht auf Fähigkeiten des rationalen Ichs. Vielmehr braucht es

aus unserer Sicht vor allem ein in sich ruhendes Selbst (Faulstich 2006, 156).

Exkurs: Die vier Stufen des Lernens – Ein Plädoyer zur Etablierung einer gesunden Fehlerkultur an Schulen³

Lernprozesse beinhalten unterschiedliche Phasen, die sich vereinfacht als vier Stufen des Lernens beschreiben lassen (s. Abb. 9). Wenn wir im Verlauf unseres Lebens Kompetenzen erwerben, werden diese als Muster neuronal gespeichert. Zu Beginn, wie z. B. beim Erlernen des Fahrrad- oder Autofahrens, sind wir herausgefordert und vielleicht auch überfordert von all den Handlungen, die für das sichere Bewegen eines Fahrzeugs im Straßenverkehr notwendig sind. Mit der Zeit und Übung vollziehen wir diese Handlungen aber fast wie im Schlaf und vielfach unbewusst.

Solange uns keine Situation herausfordert, auf die unsere Handlungsmuster nicht die passende Antwort geben können, ist alles in Ordnung. Solange ich nicht in Situationen komme, in denen ich erfahre, was ich nicht kann, bin ich sogar ahnungslos und wiege mich in der Sicherheit, dass alles passt (unbewusste Inkompetenz).

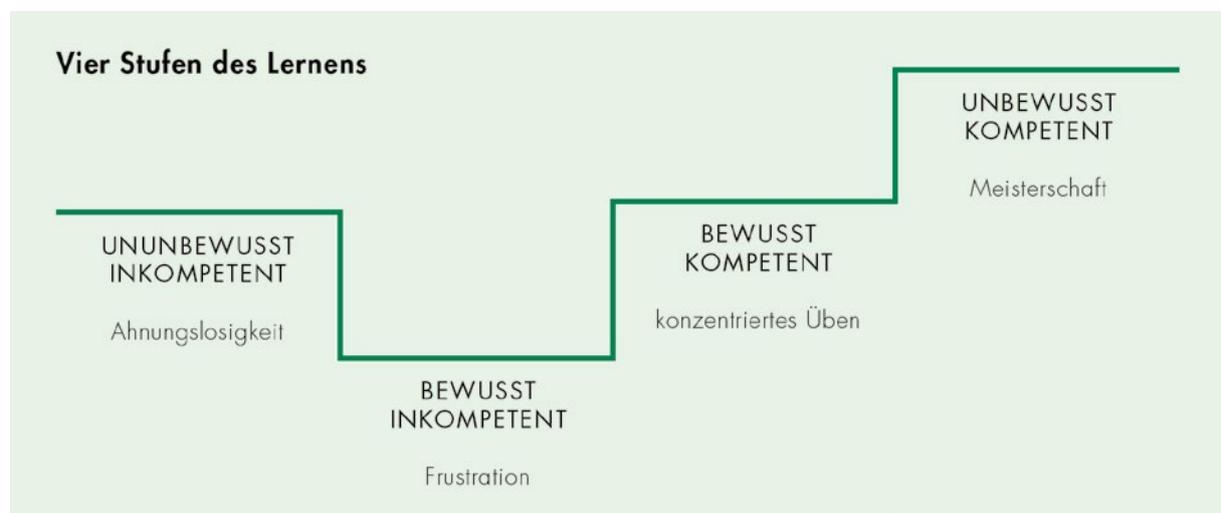


Abbildung 9: Vier Stufen des Lernens, eig. Darstellung nach Bandura/Ross/Ross 1963

Sobald wir nun aber z. B. durch Glatteis oder Aquaplaning über die Grenzen unserer Kompetenzen gelangen, erleben wir unsere Inkompetenz bewusst und dies ist nicht selten auch mit Frustrationen verbunden (bewusste Inkompetenz). Sofern wir offen dafür sind, erkennen wir, dass das lange als bewährt empfundene Muster verändert werden muss. Irgendwie geht es uns dann so wie dem Tausendfüßler, der ge-

fragt wird, wie er denn das mit so vielen Beinen anstellt und beim Nachdenken darüber ins »Stolpern« gerät. Um die nächste Stufe zu erklimmen und seine Kompetenz zu erweitern, braucht es Mut, Zuversicht, Geduld, Selbstvertrauen und nicht selten Unterstützung, wie z. B. durch ein Fahrsicherheitstraining. Wir bewältigen diese »Stufe« nicht selten nur durch hartnäckiges Üben und Ausdauer (bewusst kompe-

tent). Im Fahrsicherheitstraining gebe ich trotz allem Frust und aller Enttäuschung nicht auf, sondern bleibe dran, bis ich auch den Schleuderparcours meistere. Auf dieser Stufe werden die neuen Abläufe noch bewusst vollzogen. Erst mit der Zeit und mit weiterer Anwendung wird auch diese Kompetenz irgendwann als unbewusstes neuronales Muster abgelegt und läuft bei Bedarf automatisch, ohne nachdenken ab (unbewusst kompetent). Wir haben in einem gewissen Bereich eine Meisterschaft erlangt, zumindest bis zu dem Zeitpunkt, wo sich herausstellt, dass auch diese Kompetenz nicht mehr den neuen Anforderungen genügt und der Prozess wieder von neuem beginnt.

Letztlich vollziehen sich Lernprozesse vielfach über und durch die Erfahrung von Fehlern. Stellen Sie sich vor, wir würden beim Erlernen des Laufens beim ersten Hinfallen zu uns sagen: »Ach das ist viel zu schwer für mich, das bekomme ich eh nicht hin«, oder unsere

Eltern würden uns vermitteln: »Das war ja klar, dass du unfähig bist, das zu schaffen«. Wie hilfreich und sinnvoll wäre es, wie beim Erlernen dieser menschlichen Grundfertigkeiten, auch in der Schule Fehler als wichtigen Teil und Chance von Lernen zu sehen und dies auch so zu vermitteln?

Fred erhält Anerkennung und Lob



Das Wichtigste

- ✓ Lernen als Kernaufgabe von Schule ist ein natürlicher und komplexer Prozess.
- ✓ Lernen findet für Spitzer (2002) dann statt, wenn im Gehirn Veränderungen der neuronalen Verknüpfungen stattfinden.
- ✓ Nach Holzkamp beinhaltet lernen immer auch das Umgehen mit Widerständen und die Bewältigung von Hindernissen.
- ✓ Hüther (2007) sieht drei Faktoren, die den Lernprozess maßgeblich beeinflussen: bewältigbare ganzheitliche Herausforderungen, Vorbilder zur Orientierung und Gemeinschaften, in denen ich mich aufgehoben fühlen kann.
- ✓ Aus unserer Sicht gibt es zwei zentrale Aspekte eines modernen Lernverständnisses: Gelingendes Lernen benötigt ganzheitliche Herausforderung und entwicklungsfördernde Beziehungserfahrungen.
- ✓ Wir nutzen die Vorstellung vom Leben als Fluss, in dem ich lerne, ein guter Schwimmer zu werden und selbstwirksam zu sein.
- ✓ In und durch Beziehungen können wir die für das Lernen so wichtigen Motivationssysteme aktivieren und den Zugriff auf persönliche Ressourcen gerade auch im Umgang mit destruktiven Lernblockaden verbessern.
- ✓ Die vier Stufen des Lernens verdeutlichen, dass sich menschliches Lernen vielfach durch die Erfahrung von Fehlern vollzieht und mit der Erfahrung von Fehlern verbunden ist.

2.3 Bündelung, Schlussfolgerungen und Konsequenzen für ein gelingendes Lernen an Schulen

»Ein Weg entsteht, wenn man ihn geht«⁴
Konfuzius

Die Welt verändert sich und dies in einer Geschwindigkeit und Komplexität, die neue, bislang ungeahnte Ausmaße erreicht. Nicht nur in der Schule geraten Grenzen in Fluss und werden Konstanten zu Variablen. Unsere Gesellschaft insgesamt ist fluide geworden und zunehmend komplexer. Durch den Wandel in unserer Welt entwickeln junge Menschen andere Denk- und Verhaltensweisen. Die »Generation Y« und nach ihr die »Generationen Z« und »Alpha« machen andere Erfahrungen und betrachten die Welt aus einem anderen Blickwinkel. Die Generationen unserer Eltern und Großeltern konnten noch mit einer hohen Wahrscheinlichkeit davon ausgehen, dass die aus der Vergangenheit gewonnenen Erfahrungen auch bei aktuellen Fragestellungen hilfreich sind. Die Herausforderungen waren kompliziert und auf komplizierte Fragestellungen konnte man erfolgreich mit bewährten Antworten reagieren. Die Welt von heute und morgen ist durch Komplexität gekennzeichnet und dies erfordert von uns, sich immer wieder neu mit der aktuellen Situation und deren Gegebenheiten auseinanderzusetzen. In der modernen Arbeitswelt lässt sich z. B. beobachten, dass die Aufgaben und Anforderungen zunehmend nur dann zu bewältigen sind, wenn Menschen mit unterschiedlichen Professionen gemeinsam nach der jeweils aktuell besten Lösung suchen. Das Wissen sowie die Kompetenzen und Erfahrungen des Einzelnen reichen vielfach nicht mehr aus, um aktuelle Anforderungen in Gesellschaft und Ökonomie zu lösen. Der Blick in die schon beginnende Zukunft zeigt, dass kooperative und soziale Kompetenzen und damit auch emotionale Kompetenzen in der Arbeitswelt noch bedeutsamer werden. Bei der Suche nach der jeweils »besten« Lösung für den Kunden braucht es Experimentierfreude und daher eine gute Fehlerkultur, die Fähigkeit zur Reflexion, Offenheit und Flexibilität ebenso wie soziale, kommunikative und emotionale Kompetenzen. Mit dem Stichwort »Agilität« sind Vorstellungen verbunden, Organisationen so zu gestalten, dass Menschen darin miteinander kooperieren und sinnhafte Formen der Zusammenarbeit entwickeln können (Gloger/Rösner 2014; Laloux 2015; Pfläging 2015 usw.). Mit dieser Welt müssen unsere Kinder umgehen können. Dies hat

Auswirkungen auf die Inhalte und die Gestaltung von schulischen Lernprozessen.

Was nun bedeutet dies in der Konsequenz für die Schule und die gelingende Begleitung von Lern- und Entwicklungsprozessen? Wie kann das Kerngeschäft »Lernen« unter dieser Vielfalt an unterschiedlichen Einflussfaktoren und unter den aktuellen Zielvorgaben »Kompetenz im Umgang mit einer zunehmend komplexeren Welt« und »Fähigkeit, mit anderen sinnhaft zu kooperieren« gelingen? Und was ist in eigener Verantwortung zeitnah umsetzbar?

Die Pädagogik ist schon immer mit komplexen Fragestellungen konfrontiert und die pädagogische Welt hat viel mit der häufig beschriebenen VUCA-Welt (VUCA: Volatilität, Unsicherheit, Komplexität, Ambivalenz/Ambiguität) gemeinsam. In der Pädagogik gibt es keine »Wenn-dann-Beziehungen«. Auch die Hoffnung auf Patentrezepte muss enttäuscht werden. Aber: Durch Erfahrungen in lernförderlichen sozialen und naturnahen Lernkontexten erhöhen sich die Chancen, dass die Entwicklung sozialer Kompetenzen gelingt und dadurch ganzheitliches Lernen an Schulen gefördert wird.

Immer mehr Schulen realisieren, dass ihr Fokus nicht mehr nur auf der Vermittlung von Wissen liegen kann. So erhalten die Förderung von sozialen und emotionalen Kompetenzen und die Begleitung bei der Entwicklung der Persönlichkeit einen stetig größeren Stellenwert, auch weil andere Gesellschaftsinstitutionen, wie z. B. die Familie, diese nicht mehr in gewohntem Umfang erfüllen (können). Es ist dabei aus unserer Sicht zu begrüßen, dass hierfür sozialpädagogisch ausgebildete Fachkräfte an Schulen etabliert werden, und dass Schulen Kooperationen mit Fachinstitutionen (z. B. Schulpsychologische Beratung, Gewaltprävention) oder anderen Schulen und Bildungsinstitutionen eingehen.

Um mit der sich stetig verändernden Welt konstruktiv umzugehen und dabei gesund zu bleiben, beschreibt das Modell der »Resilienz« Kompetenzen, die auch im pädagogischen Kontext als Orientierung dienen können.

*Das Konzept der Resilienz wurde in den 1950er-Jahren in den USA eingeführt. Der Begriff Resilienz (lat. *resilire*: »zurückspringen« »abprallen«) versteht sich als psychische Widerstandsfähigkeit oder die Fähigkeit, Krisen als Chance zur persönlichen Entwicklung zu nutzen, indem persönliche und auch soziale Ressourcen entsprechend genutzt werden. Dabei zeigt sich ein enger Zusammenhang zu dem bereits benannten Modell der Salutogenese (vgl. Wikipedia; Battmann/Warnke 2003).*

Mit Resilienz ist die Fähigkeit gemeint, mit Herausforderungen im Leben adäquat umzugehen. Resiliente Menschen besitzen die Fähigkeit, Krisen und schwierige Lebenssituationen besser zu bewältigen, schneller wieder aktiv zu werden.

Herausforderungen und Krisen gehören zum Leben und auch resiliente Menschen erleben sie, jedoch haben sie insgesamt ein größeres Grundvertrauen in das Leben und nutzen ihre Möglichkeiten, diese Ereignisse zu meistern. Resilienz ist erlern- und entwickelbar.

Wie unterschiedliche Studien aus den USA belegen, können Erwachsene und auch ältere Kinder einen wichtigen Beitrag zur Entwicklung von Widerstandskraft und Krisenbewältigung bei jungen Menschen leisten. Kinder profitieren in ihrer Entwicklung von Resilienz von Eltern und Erwachsenen, die aktiv den Kontakt zu anderen Menschen, Gleichgesinnten und Gruppen suchen und in diesen Beziehungen Verantwortung übernehmen. Nach der Untersuchung des Teams um Nathan Caplan (1992, 22) ist zudem die Haltung in den Familien gegenüber Bildung dabei von grundlegender Bedeutung. Zudem wird die Bedeutsamkeit der emotionalen Bindung zwischen Eltern bzw. Erwachsenen und Kindern für die Entwicklung von Resilienz betont, die in den Untersuchungen z. B. durch Vorlesen gestärkt werden konnte (Caplan/Choy/Whitmore 1994).

Nach den Ergebnissen verschiedener Studien lässt sich z. B. Resilienz bei Kindern und Jugendlichen im schulischen Kontext mit Hilfe verschiedener Programme fördern.

Dazu zählen zum Beispiel Opstapje, Head Start, Foster-Grandparent-Programm und das Big-Brothers-Big-Sisters-Programm. Bei Letztgenanntem konnten z. B. freiwillige Mentoren (Big Brothers/Big Sisters) Lernprobleme unter jüngeren Kindern ebenso wie Drogen sucht und Straffälligkeiten bei Jugendlichen vermindern.

Eine aus unserer Sicht wirksame und schnell anwendbare Möglichkeit, konstruktiv mit den benannten Anforderungen und Aufgaben umzugehen, ist der Einsatz handlungsorientierter Übungen in der Schule. Zusammen mit den von uns beschriebenen Konzepten und Methoden bieten sie die Möglichkeit, die vom Resilienzmodell beschriebenen Kompetenzen zu fördern. Wir werden hierzu im folgenden Abschnitt erste Überlegungen für den Einsatz handlungsorientierter Übungen benennen. Die nachfolgend beschriebenen

Kompetenzen bauen aufeinander auf und die Übergänge sind fließend (s. Abb. 11).

1. Optimismus

Zum gelingenden Umgang mit den Anforderungen einer sich ständig verändernden Lebenswelt gehört der Glaube, dass das Leben auf lange Sicht mehr Gutes als Schlechtes bringt. Dieser gründet sich auf der Haltung, dass auch in schwierigen Lebenssituationen immer Chancen für persönliches Wachstum und Entwicklung verborgen liegen. Resiliente Menschen entwickeln die Fähigkeit, in allem auch den Nutzen und das »Gute« zu sehen. Junge Menschen müssen entsprechend dabei unterstützt werden, eine positive Weltsicht und ein positives Selbstkonzept zu entwickeln. Sie benötigen (Selbst-)Vertrauen, damit sie ausreichend Kräfte und Fähigkeiten entwickeln können, um die an sie gestellten Anforderungen zu bewältigen. In handlungsorientierten Aufgaben werden Schüler herausgefordert, immer wieder Grenzen im Denken, Fühlen und Handeln zu hinterfragen und zu überwinden. Durch eine entsprechende Gestaltung und Auswertung können sie das Verständnis entwickeln, dass Gefühle wie Angst oder auch Frustrationserlebnisse zu Lernprozessen dazugehören. Sie können lernen, konstruktiv damit umzugehen, und diese erworbene Kompetenz auch in ihrem Schulalltag nutzen.

Dabei kann z. B. mit dem Komfortzonenmodell (s. Kap. 4.1) oder den vier Stufen des Lernens (s. Kap. 2.2) auf der Ebene des Verstehens gearbeitet werden. Als Übungen lassen sich vor allem Kooperationsaufgaben nutzen, s. Kap. 4.3.2 und z. B. Das Spinnennetz, Kuscheltier-/Objektjonglage, Team².

So kann ihnen z. B. die Übungserfahrung, zunächst unlösbar empfundene Aufgaben dennoch gemeistert zu haben, auch im Alltag bei der Bewältigung von schulischen Anforderungen helfen.

2. Akzeptanz

Ohne die Akzeptanz der Realität, wie sie ist, kann keine wirkliche Veränderung und Entwicklung stattfinden. Wenn ich nicht weiß, wo ich stehe, was ich kann oder nicht kann, werde ich auch keinen Weg finden, der in eine gelingende Zukunft führt. Ein erster wichtiger Schritt ist die vorurteilsfreie Wahrnehmung dessen, was ist. Junge Menschen müssen lernen, dass das Leben schöne und schwierige, angenehme und schmerzhaft Facetten hat, und dass in der Bewältigung von Krisen neue Chancen verborgen liegen. Das

Leben ist Wandlung und Veränderung und unsere Umwelt spiegelt dies fortwährend. Um gesund zu bleiben, müssen wir konstruktiv mit diesem Wechselspiel umgehen lernen. In handlungsorientierten Übungen (s. Kap. 4.3) können Schüler lernen, mit Krisen sinnhaft umzugehen und sie als möglichen Wegabschnitt eines jeden Lernprozesses zu erkennen. Ergänzt durch Phasen der Ruhe können sie die Qualität der Stille erfahren und lernen, einfach nur wahrzunehmen, ohne zu bewerten. Durch die Einbindung in einen Gesamtprozess können junge Menschen so mehr Verantwortung für ihre Wahrnehmung, ihr Denken, Fühlen und Verhalten übernehmen.

3. Lösungsorientierung

In einem nächsten Schritt gilt es, Lösungen statt Probleme zu fokussieren. Aktuell nehmen wir wahr, dass der Blick in der Gesellschaft vor allem auf Fehler gerichtet ist. Wir beschreiben oft, was wir vermeiden wollen, und nicht, was wir uns wünschen. Gerade bei der Lösungsfindung in handlungsorientierten Aufgaben können junge Menschen dazu angeleitet werden, ihren Fokus mehr auf das Erreichen der erwünschten Ergebnisse, die Aktivierung von Ressourcen, die Schaffung von Verbesserungen bzw. die Entwicklung neuer und kreativer Lösungen zu legen. Bei der Lösungsfindung können sie lernen, dass im Zulassen unterschiedlicher Denk- und Sichtweisen ein kreatives Potenzial verborgen liegt, aus dem sich gemeinsam viele unterschiedliche Optionen entwickeln lassen. Auch diese Erfahrungen lassen sich in den Schulalltag transferieren und dort nutzen (s. Kap. 4.2,  und .

4. Selbststeuerung – Die Opferrolle verlassen

Viele in unserer Gesellschaft empfinden sich als Opfer von Umständen oder anderen Menschen. Demgegenüber können sich resiliente Menschen auch in herausfordernden Situationen angemessen selbst steuern. Jeder Mensch besitzt eine aktive Rolle bei der Gestaltung der Beanspruchungsverhältnisse und wir sind den auf uns einwirkenden Belastungen nicht ohnmächtig ausgeliefert. Wir müssen junge Menschen dazu befähigen, konstruktiv mit Stressdynamiken umzugehen, um dadurch auch unter großem Druck ruhig und gelassen bleiben zu können. Dies ist die Voraussetzung, um Ressourcen zu aktivieren, gute Entscheidungen zu treffen und Handlungsspielräume zu nutzen. Notwendig ist dabei ein gutes Zusammenspiel beider Hirnhälften, also zwischen dem logisch-linearen Verstand (links) und dem emotionalen Erfahrungsgedächtnis (rechts), ebenso wie die Nutzung persönlich- wie kollektiv-

unbewusster Anteile. Auch dies können junge Menschen in und durch handlungsorientiert-kooperative Aufgaben, entsprechend gestaltet und ausgewertet, erwerben und sich aneignen (s. Kap. 4.2,  und .

5. Verantwortung übernehmen

Resiliente Menschen sind offen und bereit, Verantwortung zu übernehmen und haben die Fähigkeit, ihren Einflussbereich gut abzuklären.

Das heißt, die Balance der Verantwortung zu wahren und darauf zu achten, wofür ich selbst Verantwortung habe und wofür nicht (vgl. Abt 2006, s. Abb. 13).

Nicht nur nach unserer Erfahrung ist die Nutzung und Stärkung der persönlichen Ressourcen weitaus effektiver als das Korrigieren von Problemen und Störungen im Nachhinein. Gerade für junge Menschen ist es wichtig, sich als aktiver (Mit-) Gestalter des eigenen Lebens zu erleben, sich auf die eigenen Stärken zu besinnen, die Realität angemessen zu interpretieren und in Krisensituationen wieder auf die Füße zu kommen. Sie müssen lernen, sich den Herausforderungen ihres Lebens zu stellen. Durch die Anwendung handlungsorientiert-kooperativer Übungen können die Schüler lernen, Verantwortung für ihre Wahrnehmung, ihr Denken, Fühlen und Verhalten zu übernehmen. Statt in schwierigen Situationen die Schuld bei anderen oder den Umständen zu suchen, können sie mit entsprechender Unterstützung lernen, dass es hilfreicher ist, vorhandene Ressourcen und unterschiedliche Wege zu nutzen. Dabei lässt sich auch ein angemessener Umgang mit Fehlern einüben. (s. Kap. 3.1, 4.1 und 4.2,  und .

6. Beziehungen gestalten – Netzwerk-Orientierung

Wie schon im Abschnitt *Lernen* deutlich wurde, spielen Beziehungen eine zentrale Rolle in unserem Leben und unsere zwischenmenschlichen Beziehungen sind wichtige Ressourcen bei einer gelingenden Lebensgestaltung und zur Bewältigung von Herausforderungen. So ist vieles leichter zu ertragen, wenn wir gute Beziehungen haben, die uns unterstützen können. In und durch handlungsorientiert-kooperative Übungen, verbunden mit Austauschprozessen, können junge Menschen lernen, wie es ihnen gelingt, gute Beziehungen, die von Empathie und Wertschätzung getragen sind, aufzubauen und zu pflegen. Sie können lernen, sich in unterschiedlichen Gruppenzusammensetzungen konstruktiv und angemessen einzubringen und dadurch ein Beziehungsumfeld als wichtiges Unterstützungssystem in der Schule zu entwickeln (s. Kap. 3.2, 3.3 und 4.1,  und .